

Johann Julius Hecker (1707–1768)

Seine „Universalschule“

und seine Stellung zum Pietismus und Absolutismus

Von Hugo Gotthard Bloth, Münster (Westf.)

Inhalt:

Einleitung: Heckers „Allgemeine“ oder „Universalschule“	64
I. Heckers Herkunft und Jugend in Werden, Essen und Halle; Der Streit zwischen Pietismus und Wolffianismus um die „Realdisziplinen“ der Theologie, Philosophie und Gesellschaftslehre (Johann Gustav Reinbeck und Friedrich Wagner); Heckers Stellung zur Naturwissenschaft (A. H. Francke und Friedrich Hoffmann); Heckers Lehrbücher der Botanik und Anatomie	66
II. Die Berufung nach Potsdam und nach Berlin; „Heilsordnung“ des Pietismus und absolutistischer Staat im Königlichen großen Waisenhaus zu Potsdam und im Aufbau der „Schulanstalten bei der Dreifaltigkeitskirche in der Friedrichsstadt zu Berlin“; Die Leistungsklassen; Herold, Arnim, Happe, Beggerow und Eichel als Helfer; Heckers Familie	75
III. Die „Oeconomisch-mathematische Realschule“; Ihr „doppelter Ergänzungscharakter“ im Unterschied zu dem „Carolinum“ J. F. W. Jerusalem in Braunschweig und zu dem Schulversuch Semlers in Halle; Heckers Stellung als Direktor der Schulanstalten und die Finanzierung seines Schulsystems	90
IV. Heckers Erziehungsdenken; „Herrlicher Nutzen“ als Recht der „Nutzung“, „Heilsordnung“ als Ordensgedanke und als Kulturkritik; Unterschied zur Erziehungslehre der Neologie und der Aufklärung, Rousseaus und des Neuhumanismus; Lutherisches Oberkonsistorium; Heckers Predigtsammlung; Thomas Abbt, Herder und die „Nationalerziehung“	99
V. Schullehrer-Seminar und General-Land-Schul-Reglement; Heckers und Hähns Lehrmittel, Lehrmethoden und die Zeitschrift „Agenda Scholastica“; Die Auswirkungen durch Schlabrendorff und Felbiger in Schlesien und Österreich; Heckers Kritik an seinen Gegnern; Aufnahme in Westfalen durch J. D. F. E. von Steinen; Heckers letzte Reise und Tod	109
Nachspiel: Hähn, Münchhausen, Zedlitz und die „Drei-Stände-Schule“	122
Bildnachweis:	125
Quellen und Schrifttum:	125

Der Name des am 7. 11. 1707 zu Werden an der Ruhr im Reichskreise Westfalen geborenen und am 24. 6. 1768 zu Berlin als Königlich Preußischer Ober-Consistorialrat verstorbenen Johann Julius Hecker verbindet sich mit drei von ihm vollbrachten Leistungen. Hecker begründete 1747 in Berlin eine „Ökonomisch-Mathematische Realschule“, die als erste Anstalt einer neuen Schulart — zwischen den „Deutschen“ Elementarschulen und den „Lateinischen“ höheren Schulen in die Arbeits- und Wirtschaftswelt seiner Zeit einführte. Im Unterschied zu ähnlichen Schulversuchen bestand sie jahrzehntelang und entfaltete sich zu hoher Blüte. Heckers zweite Schöpfung war ein Schullehrer-Seminar, das er in Verbindung mit seiner Berliner Schulanstalt als Ausbildungsstätte für Landlehrer der Kurmark einrichtete und seit 1753 mit staatlicher Förderung durchführte. Als ein drittes Verdienst ist mit Heckers Namen das von ihm im Jahre 1763 verfaßte „General-Land-Schul-Reglement“ verknüpft, ein Schulgesetz für die evangelischen Landschulen der gesamten Preußischen Monarchie, und damit ein Markstein auf dem Wege zur staatlichen Vereinheitlichung des Schulwesens.

Wichtiger jedoch, als jedes einzelne dieser Werke Heckers erscheint für unsere Zeit ihr innerer und äußerer Zusammenhang. Heckers Schulgründung war, wie wir 200 Jahre nach seinem Tode deutlicher als jede frühere Zeit zu erkennen vermögen, ein Ganzes. In seinem Schulsystem waren, ähnlich, wie es mit dem Leitbild einer „Gesamtschule“ heute erstrebt wird¹, die verschiedenen Schularten nicht nur „additiv“ nebeneinandergestellt. Sie waren durch ein Gefüge von Fachkursen und Leistungsklassen ineinander verschränkt, verschmolzen und „integriert“. Diesen Tatbestand hat die staatlich reglementierte Schulwelt der frontal unterrichteten Jahrgangsklassen eines in drei „Stockwerken“ gestaffelten Bildungswesens mit sehr verschiedenen Bildungschancen seit über hundert Jahren vergessen. Immerhin war noch 1842 bekannt, daß ein „Zugang zueinander“ zwischen der bis 1820 „theils sub-, theils coordinierten“ Deutschen, Lateinischen und Realschule Heckers erst in diesem Jahre 1820 durch den Pädagogen August Gottlieb Spilleke (1778—1841) abgeschafft wurde². Heckers Zeitgenossen war

¹ z. B. Edelstein (1967) 57.

² Schulz (1842) 12.



JOHANN JULIUS HECKER,

*Königl. Preussl. Ober-Consistorial-Rath, Pastor der
Dreysältigkeits Kirche und Director der Real-
Schule in Berlin.*

*Geboren zu Weiden 1707 den 7 Nov. gestorben in Berlin
den 24 Jun. 1768. alt. 60 Jahr 7 Monat.*

Sammlung
der
Nachrichten
von den
Schulanstalten
bey der
Dreyfaltigkeits = Kirche
auf der
Friedrichsstadt in Berlin
wie auch
von gegenwärtiger
Verfassung derselben
nebst andern Beylagen
mitgetheilet
von
Johann. Julius Secker,
Evang. Lutherischen Pastore der Dreyfaltigkeits Kirche und der
Schulen Directore.

Berlin, gedruckt bey Christian Friedrich Henning,
privil. Buchdrucker. 1749.

9. 1763

27

Königlich Preussisches
 General Land Schul.
 Reglement
 in allen Landen Sr. Königl. Mayest.
 von Preussen
 Durchgehends zu beobachten.
 Die Dat. Berlin den 22. Aug.

1763.

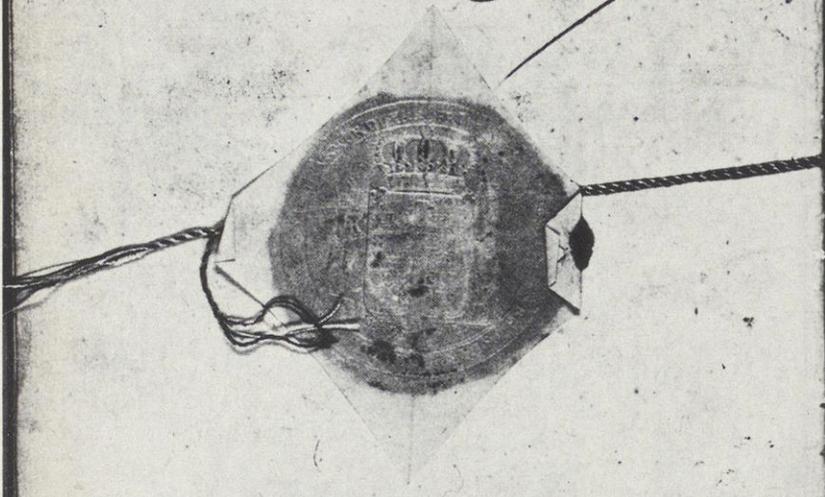
Orig. Cabinetts Copie.
 2. 27. Oct. 1835.
 3. 28. Jan. 1835.
 18. April.

I. 24. 34. 26/11

11 47 2 a

publicand mit soland gemess auf falls
hif von dem Lande verhalten werden, damit
sonst nicht ein allgemeynlich gültiges
sein mag. *Wahrheitlich* haben wir
unseren *Edelwichtigen* *Freiherrn* *Anton*
von *Wittgenstein* *Prinzipal* *besonders*
lassen. *Die* *gräflichen* *und* *Freiherrn* *Anton* *von* *Wittgenstein*
1783

Anton



Anton
adfructibus

der gesamtschulartige Charakter seiner Schulgründung durchaus bewußt. So nannte sein erster Biograph Heckers organisatorischen Zielgedanken „Die Idee einer allgemeinen Schule“³, und in dem Nachruf, den Heckers Mitarbeiter und interimistischer Nachfolger Christian Hennicke nach seinem Tode verfaßte, wurde Heckers Schöpfung als eine „Universalschule“ gerühmt⁴. Hiermit war zunächst an die Gesamtheit der Bildungswege gedacht, die in Heckers Schulgründung eröffnet wurden. Der Ehrentitel einer „Universalschule“ konnte aber auch an das große Erbe der „realistischen“ Schulreformer Ratke, Comenius und A. H. Francke erinnern, deren Entwürfe Hecker vorfand, übernahm und z. T. neu und erstmalig ausgestaltete. Nehmen wir die von Hecker in sein Schulsystem mit einbegriffene und im Rahmen des damals Möglichen von ihm geförderte Lehrerbildung hinzu und nicht zuletzt die ihm aufgetragene Schulgesetzgebung, so gewinnt der Name „Universalschule“ schließlich einen allgemeinsten und normativen Sinn. Er fordert eine universale, umfassende Schulreform. Wie ein Modell in der Produktion nachgebaut und damit vervielfältigt wird, sollte das Vorbild dieser „Universalschule“ sich vervielfältigen. Dies war jedoch, wie wir wissen, zunächst nur teilweise der Fall. Zwar übernahm noch zu Heckers Lebzeiten der Abt von Sagan Felbiger die Unterrichtsmethoden und Lehrmittel, die Hecker und sein Mitarbeiter Hähn entwickelt hatten. Auch das von Felbiger entworfene Schulgesetz für die katholischen Elementarschulen Schlesiens bezeugte über die Grenze der Konfessionen hinweg den „universalen“ Charakter von Heckers Modell. Mit Felbigers Berufung nach Österreich wirkte das Preußische Vorbild in weitere Räume. Hecker konnte auch noch erleben, daß in seiner Heimat Westfalen die von ihm vertretenen Gedanken Aufnahme fanden und in Ansätzen verwirklicht wurden. Dennoch schien dies alles umsonst, denn andere Kräfte bemächtigten sich der Schulorganisation.

Im folgenden soll uns darum die Frage beschäftigen, wie es dazu kam, daß die historischen Epochen des Pietismus und Absolutismus einerseits Heckers Modell einer „Universalschule“ bestimmten und ermöglichten, andererseits aber dessen Vervielfältigung verwehrten. Aus der Beantwortung dieser Frage wird sich die der anderen Frage ergeben, ob Heckers Leistung für unsere heutigen Aufgaben beispielhaft und von Nutzen sein könnte.

³ EG (1769) 67 f.

⁴ Hennicke (1768) 13.

I.

Johann Julius Hecker war von frühester Jugend an mit dem Schulwesen vertraut. Er wurde im Hause eines Schulmannes geboren. Sein Vater Heinrich Bernhard Hecker (1680—1732) wirkte als Rektor der Deutschen Schule und zugleich als Küster bei der Lutherischen Kirchengemeinde in Werden an der Ruhr. Im Nebenamt war er außerdem Städtischer Secretarius und Rentmeister der Reichsabtei Werden⁵. Hecker wurde seinen seit dem Jahre 1705 verheirateten Eltern als ältestes Kind unter vier Söhnen und drei Töchtern geboren, die z. T. jung verstorben sind. Heckers Mutter hieß Anna Elisabeth Godefridi (1678—1768). Sie war eine Tochter des Landes-Gerichts-Schöffen, Ratsherrn und Bürgermeisters der Stadt Werden Conrad Godefridi († 1726) und der Catharina Rodberg († 1725), deren Ehebund am 30. 4. 1675 geschlossen wurde. Die Großeltern väterlicherseits, wiederum ein Lehrer-Ehepaar, lebten in Wesel. Hier war der Großvater, Peter Hecker als Praeceptor und späterer Rektor tätig, seit dem 4. 9. 1677 verheiratet mit Gertrud Franck. Er selber kam als Sohn des Bürgers und Schuhmachers Andreas Hecker aus Emmerich, seine Gattin war Tochter des Bürgers H. Franck zu Quakenbrück im heutigen Niedersachsen⁶.

Die Vorfahren Heckers entstammten also dem aufstrebenden Bürgertum niederdeutscher Kleinstädte, die sämtlich zu dem alten Reichskreise Westfalen gehörten. In ihren Häusern lebte, wie die Berufe der Eltern und Paten in den Kirchenbüchern zeigen, die Überlieferung kommunaler und kirchengemeindlicher Mitverantwortung, soweit sie die Katastrophe des dreißigjährigen Krieges überdauert hatte, und ein Aufbauwille kulturellen Lebens im Zusammenwirken von Kirchen-, Stadt- und Schulgemeinde. Seit 1609 herrschte in diesem Gebiet der aus dem älteren Territorialismus zum fürstlichen Absolutismus sich allmählich entwickelnde Brandenburg-Preußische Staat. Als werdender Großstaat erweiterte er mit seiner Verklammerung von west- und ostdeutschen Territorien und mit seiner Staatshoheit über einige Landschaften jenseits der westlichen und der östlichen deutschen Sprachgrenze den politischen Horizont. Dies gelang ihm, je mehr er sich mit der kirchlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Erneuerungsbewegung des Pietismus und der Aufklärung verbündete. Die Brandenburg-Preußische Gründung der Universität Halle im

⁵ EG (1769) 45; Overmann (1928) 172.

⁶ ASE; ASW.

Jahre 1694 wurde für die studierende Jugend eines großen Bereiches zum Mittelpunkt neuen geistigen Schaffens. Schon bald war Halle, wie Friedrich Paulsen gesagt hat, die erste Universität Deutschlands, „ja, man kann wohl ohne Übertreibung sagen“, so fügte er hinzu, „die erste Universität der Welt“⁷.

Hecker besuchte bis in sein vierzehntes Lebensjahr die Schule seines Vaters. Von 1721 bis 1726 finden wir ihn als Scholaren des Lutherischen Gymnasiums in der nahe gelegenen Stadt Essen. Für diese alte reformatorische „Lateinschule“ hatte gerade damals eine neue Blütezeit begonnen. Nach den Kämpfen der Gegenreformation und nach dem Versuch der römisch-katholischen Fürstäbtissin des Stiftes Essen, der lutherischen Stadt ein Jesuitengymnasium aufzuzwingen, hatten sich schwere Konflikte um den Lebensstil der führenden Kreise der Stadt ereignet, die der radikal gesinnte pietistische Pfarrer Johann Mercker verursacht hatte⁸.

Jetzt begann mit der Wirksamkeit der jüngeren Generation des Halleschen Pietismus in Essen eine neue Entwicklung auch für das Lutherische Gymnasium der Stadt. Es gelang dem mit Halle eng verbundenen Bürgermeister Arnold Krupp, der in Gießen studiert hatte und dessen Urenkel später das weltbekannte Gußstahlwerk gründete, einen der tüchtigsten Schulmänner, den Halle hervorgebracht hat, als Leiter des Lutherischen Gymnasiums zu gewinnen. Magister Johann Heinrich Zopf (1691—1774) wurde 1719 nach Essen berufen. Der damals erst 28 Jahre alte Direktor hatte von 1711 bis 1715 in Jena bei Buddeus und von 1715 bis 1719 in Halle bei A. H. Francke mit Auszeichnung studiert. Er kam aus einer bedeutenden Thüringer Theologenfamilie. Schon sein Großvater war Generalsuperintendent, sein Vater Hofprediger in Gera, seine Mutter eine geborene von Kretsch. Er war befreundet mit den jungen Gelehrten Gesner und Walch. Seine Schwester heiratete den berühmten Jenaer Theologen D. Johann Franz Buddeus. Er selbst führte die Tochter des schon genannten Essener Bürgermeisters Arnold Krupp als seine Gattin heim. Der jugendliche Magister und Direktor ging mit Feuereifer an die Arbeit. Hecker wurde in dem bildsamsten Alter von 15 bis 19 Jahren sein begeisterter Schüler. Auf diese Weise kam er schon früh mit einer ganzen Ahnenreihe hervorragender Geister und Träger der kirchlichen, wissenschaftlichen, politischen und sozialen Erneuerungsbewegung seiner Zeit in Verbindung. Sie alle standen in lebhaftem Verkehr untereinander und

⁷ Paulsen (1895) 550.

⁸ Overmann (1928) 27 ff.

mit den in ganz Deutschland und bis in die nordischen Staaten, ja bis nach England und Amerika, Rußland und Indien verbreiteten Kreisen um Leibniz und Christian Wolff, Spener und A. H. Francke, Veit Ludwig von Seckendorf und Thomasius.

Ein Mitschüler Heckers war der spätere Leiter der Lutherischen Synode der Grafschaft Mark, der als Historiker Westfalens berühmte Johann Dietrich von Steinen (1699—1759). Heckers Lehrer Zopf stand mit dem aus Halberstadt stammenden Essener Pfarrer Bohnstedt und dessen Amtsbruder, dem Magister Schmidt, in treuer Arbeitsgemeinschaft. Bohnstedts Predigten übten auf die Essener Scholaren einen tiefgehenden Einfluß aus. Hecker lernte durch sie, zunächst am Beispiel eines seiner Freunde, was die „Heilsordnung“, die der Hallesche Pietismus auf Grund der biblischen und der lutherischen Überlieferung besonders betonte⁹, in einem jungen Menschen bewirkte. Er beobachtete an seinem Mitschüler, wie dieser zu der Überzeugung kam, daß „ein bloß ehrbarer Wandel ihn zwar vor Menschen, aber nicht vor Gott gefällig machen könne“. Er bemerkte, wie er so „aus seinem Schlummer erweckt“ war, und erlebte auch den nächsten Schritt des Freundes, denn dieser „bekehrte sich von Herzen zu Gott“. Der junge Hecker aber „machte mit seinem Freund in dieser großen Angelegenheit gemeinschaftliche Sache“. Mit diesen schlichten Worten beschrieb Heckers erste Biographie die entscheidende Wendung in seinem Leben¹⁰. Sowohl die „Realität“, als auch die „Sozialität“ dieses für die Jugend des Halleschen Pietismus exemplarischen Vorgangs wurde hiermit treffend zum Ausdruck gebracht. Die „realen“ Wissensgebiete der Historie und Geographie, die von Zopf neben den „verbalen“ Studien der drei „Kreuzessprachen“ des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen energisch bearbeitet wurden, stimmten mit dieser „großen Angelegenheit“ und „gemeinschaftlichen Sache“ überein. Sie ließen den Essener Scholaren auch wohl kaum Zeit und Gelegenheit zu einer erst später zur Mode gewordenen empfindsamen Betrachtung ihres Seelenzustandes. Als Hecker im Jahre 1726 das Essener Lutherische Gymnasium verließ, um nach Halle zu gehen, begleitete ihn die Empfehlung seines Essener Direktors. Man kannte damals noch keine Abiturientenzeugnisse, sondern schrieb für die Studierenden Empfehlungsbriefe an ihre akademischen Lehrer. Das Zeugnis für Johann Julius Hecker spiegelt sich in dem Schreiben wieder, das Zopf seinem jüngeren Bruder Andreas Peter Hecker unter dem 22. 3. 1728 an Gotthilf August

⁹ Schultz (1899); Peschke (1963) 18 ff.

¹⁰ EG (1769) 48.

Francke, den Sohn August Hermann Franckes mit auf den Weg gab, als Johann Julius bereits in Halle studierte. Sein Urteil über beide lautete: „Es haben die Gebrüder Hecker beyderseits mundere ingenia und beugsame Gemüther, so daß sich viel Gutes von ihnen hoffen läßt“¹¹.

Das „muntere Ingenium“ des jungen Johann Julius Hecker fand in Halle reichliche Nahrung. Es zeigte sich bald, wie es mit seinem „biegsamen Gemüt“ stand, und ob von ihm „viel Gutes zu hoffen“ war. Jetzt wurde ihm zuteil, was er mit einem lateinischen Gedicht einem Mitschüler, der nach Halle ging, ins Stammbuch geschrieben hatte:

„Quid satis ostendis, dum vis certamen inire,
Doctum cum doctis, Gratulor ergo Tibi!“

zu deutsch etwa:

„Was zeigt Dein Eifer denn mehr, als daß Du im Kampf der Gelehrten Wettkampf des Wissens verlangst? Heil und Glück wünsche ich Dir!“

Stolz hatte der junge Poet seinem Namen die Stadt seiner Geburt „Werdena-Guestphal.“, d. h. „aus Werden in Westfalen“ beigefügt¹².

Die Universität Halle war, als Hecker sie im Frühjahr 1726 zum Studium der Theologie und der Naturwissenschaft aufsuchte, von einem „Kampf der Gelehrten“ bewegt, den der Preußische König Friedrich Wilhelm I. mit einem von ihm selbst später bereuten Machtspruch unnötig verschärfte. Die überraschende Entlassung und Ausweisung des Philosophen Christian Wolff (1679—1754) am 3. 11. 1723 hatte weitreichende Auswirkungen. Wolff folgte einem schon vorher an ihn ergangenen Ruf nach Marburg. Gegen ihn standen der orthodoxe Bestreiter des Halleschen Pietismus Valentin Ernst Löscher in Dresden und der dem Pietismus zuneigende Jenaer Theologe Johann Franz Buddeus mit dem Halleschen Joachim Lange im Bunde. Heckers Studien in Halle konnten von diesem Streit um die „Realdisciplinen“ der Theologie und Philosophie nicht unberührt bleiben. Aus dem Umgang mit seinem Vater waren ihm die Gedanken der „Physicotheologie“ vertraut, denn dieser machte ihn schon früh mit den „Begebenheiten der Natur, als Denkmälern der Allmacht, Weisheit und Gütigkeit des unendlich großen Schöpfers“ bekannt¹³. Während seiner Essener Scholarezeit versuchte er sich

¹¹ Overmann (1928) 172.

¹² Overmann (1928) 46 f.

¹³ EG (1769) 46.

in der Botanik. Er wohnte im Hause des dortigen Apothekers und arbeitete gern in dessen Laboratorium. Dabei brachte er es in der Pharmazie bis zu der Fertigkeit, Arzneimittel nach ärztlichem Rezept herzustellen¹⁴. In Halle wollte er sich erst ganz dem Studium der Medizin widmen und gab diesen Gedanken erst auf, als er im Jahre 1728 in das „Seminarium selectum praeceptorum“ aufgenommen wurde. Jetzt hatte er Gelegenheit, als Studierender, wie es A. H. Francke seit 1707 eingerichtet hatte, zugleich Mitarbeiter des Halleschen Pädagogiums zu sein. Er konnte neben dem Studium der Theologie Naturlehre und Naturkunde hören und neben den „verbalen“ Schulfächern der Sprachen die „realen“ der Botanik und Anatomie unterrichten. Aus dieser praktischen Lehrtätigkeit gingen 1733 und 1734 seine Lehrbücher der Botanik und der Anatomie hervor. Der junge Autor zog darin die für ihn bezeichnende und sein weiteres Leben bestimmende praktische Folgerung seiner bisherigen Arbeit. Worin bestand ihre Begründung?

Hierzu sei zweier Männer gedacht, deren Lebenswerk vermutlich schon damals, jedenfalls aber später direkt und indirekt bestimmend für ihn wurde, Johann Gustav Reinbeck und Friedrich Wagner. Der Propst von Berlin-Cölln, Reinbeck (1683—1741), hat sich in seinen „Betrachtungen über die Augsbургische Konfession“ seit 1730 für Wolffs Lehre von der Harmonie der christlichen Offenbarung mit der Vernunft eingesetzt und damit das Eindringen des beginnenden theologischen Wolffianismus in das Preußische Kirchentum begünstigt¹⁵. Reinbeck genoß als einer der ersten Schüler A. H. Franckes bei dem Könige Friedrich Wilhelm I. hohes Ansehen. Er hat zwei Jahre vor seinem Tode Hecker 1739 in sein Amt an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin eingeführt. Er leitete 1740 im Auftrage König Friedrichs II. die Rückkehr Christian Wolffs nach Halle in die Wege. Hecker nahm 1753 die Ansprache Reinbecks, die dieser bei der Grundsteinlegung der Dreifaltigkeitskirche am 31. 10. 1737 hielt und Reinbecks Einweihungs-Predigt dieser Kirche von 1739 in seine zweibändige Predigtsammlung auf¹⁶.

Weniger bekannt, obwohl Wolffs Biograph Gottsched ihn neben Reinbeck als einen der ersten Verteidiger Wolffs nannte, ist der spätere Hauptpastor und Scholarch an der neuerbauten St. Michaeliskirche in Hamburg Friedrich Wagner (1693—1760). Dieser aus

¹⁴ EG (1769) 51.

¹⁵ Hirsch (1964) 90.

¹⁶ Hecker (1753) II. 547 ff.; 551 ff.

dem Magdeburgischen stammende lutherische Pastorensohn begann 1712—1719 seine bedeutende Laufbahn wie Hecker als Studierender und Lehrender in Halle, wurde dann nach zweijähriger Feldpredigertätigkeit 1721 Hauptprediger und Inspektor in Nauen bei Berlin, 1732 Konsistorialrat, Propst und Hauptpastor zu St. Marien in Stargard (Pommern), wo er auch am Groening'schen Gymnasium lehrte, verließ dann aber 1736 den Preußischen Kirchendienst, um nach Hamburg zu gehen¹⁷. Unter seinen zahlreichen Büchern und Schriften war das von Gottsched angeführte Werk „Untersuchung, welches der wahre Begriff von der Freyheit des Willens sey“, Berlin 1730, eine der ersten kritischen und zugleich zustimmenden Schriften für Wolff. Im Archiv der Francke'schen Stiftungen in Halle befinden sich bisher unveröffentlichte Briefe Wagners an seinen früheren Lehrer Joachim Lange (1670—1744), den Hauptkämpfer der Halleschen Theologischen Fakultät im Wolff'schen Streit.

Wagner betonte darin, gerade während der Monate vor und nach der Vertreibung Wolffs seine Bereitschaft, mit Lange soweit als möglich zusammenzustehen. Er verhehlte aber auch, ohne sich Wolff völlig zu verschreiben, nicht seine Kritik an dem Halle'schen überwiegend bibelwissenschaftlich ausgerichteten Studium der Theologie. In einem Schreiben vom 6. 1. 1724, wenige Wochen nach Wolffs Ausweisung beklagte er sich über die Vernachlässigung der Philosophie bei den führenden Halleschen Theologen. Sie hätten zwar selbst ein gründliches Wissen der Philosophie, begnügten sich aber damit, ihre Studenten nur mit der philosophischen Logik bekanntzumachen. Wagner vermißte im Halle'schen Studienplan die Behandlung der philosophischen Prinzipien, für die er den bemerkenswerten Ausdruck „Realdisciplinen der Philosophie“ prägte. Er bedauerte auch das Fehlen einer Einführung in die philosophischen Grundlagen der Mathematik und in die Regeln der Mechanik, Hydrostatik und anderer Gebiete der Physik. Er hielt es auf Grund seiner praktischen Erfahrungen als Inspektor eines Märkischen Kirchenkreises im Umgang mit „Vernunftgeistern“, wie sie jetzt überall und auch in seiner Stadtgemeinde zu finden seien, aber auch „unter Soldaten“, oder wenn man „ein guter Schulmann seyn soll“, für nötig, daß ein Theologe soviel von den Prinzipien der Philosophie kennen müssen, „um allemal zu wissen, wo man zu Hause gehört, wenn man von jemand mit (der) einen oder andern aus den Wissenschaften selbst attackirt wird“¹⁸.

¹⁷ Zedler (1747) 651 ff.

¹⁸ AFS (Wagner 1724) 1088 f.

Wir haben diese Stimme Wagners aus dem Kreise des jüngeren Halle'schen Pietismus hier zu Gehör gebracht, weil seine Kritik an der Halle'schen Theologischen Fakultät sich unmittelbar auf den praktischen Nutzen der Wolff'schen Philosophie bezog und weil der nur 14 Jahre jüngere Hecker, als er später die Mindener Schulordnung von 1754 bearbeitete, mit dieser ein Werk von Friedrich Wagner in Händen hatte. In dieser Schulordnung war nämlich Wagners „Entwurf einer General-Schul-Ordnung für die Teutschen Schulen in Städten und Dörfern, auf allergnädigsten Befehl aufgesetzt“, von 1731 verarbeitet. Hecker nahm wesentliche Stücke davon in seine General-Land-Schul-Reglement von 1763 auf. Diese beharrliche Kontinuität des Halle'schen Pietismus über dreißig und mehr Jahre hinweg hat die Schulgeschichtsforschung unseres Jahrhunderts aufs höchste befremdet¹⁹. Wer sich aber heute um das Verständnis des Preußischen Pietismus bemüht, der den „Wolffianismus“ benutzte, wird Heckers praktischen Rückgriff auf die fundamentalen Gedanken seiner Jugendzeit würdigen. Er fühlte sich dazu berechtigt und verpflichtet. Hecker stimmte aus Überzeugung mit dem Halle'schen Pietismus überein. Er konnte dies, „weil wir“, wie Friedrich Wagner als Sprecher der jüngeren Generation unter dem 24. 7. 1726 an Lange schrieb, „im Grunde eins sind, und einer wie der andere den Atheismum, Spinozismum, Fatalismum und Naturalismum detestiren und impugniren, hingegen aber die Freyheit, moralität und religion veneriren und vertheidigen und pro caussa Dei aufrichtig interessirt sind“²⁰.

Das Kleinod des Lutherischen Pietismus, die „Sache Gottes“, war demnach als Freiheit, Moralität und Religion zu entfalten, im privaten und im öffentlichen Leben zu vertreten, aber auch, wenn es sein mußte, zu verteidigen. Diese „Causa Dei“ bestand schon für A. H. Francke in der „Ordnung Gottes“. In diesem Wort schwingt nicht der statische „ordo“-Gedanke der mittelalterlichen Scholastik, sondern der moderne dynamische eines „Ordens“ von Berufenen mit. Nach Gottes „Heilsordnung“ soll der unheilvolle „Stand der Natur“ durch die Offenbarung seines Willens aufgehoben werden, denn so allein gewinnt die Gottesordnung in der Welt als „Stand der Gnaden“ sichtbare Gestalt²¹. Anders gesagt: Freiheit in der Überzeugung des Einzelnen, Moralität in der sozialen Verpflichtung und Religion in der gesellschaftlichen Ausübung des christlichen Lebens sollten in dieser Welt verwirklicht werden. Wie dies zu ge-

¹⁹ Vollmer (1918) 60.

²⁰ AFS (Wagner 1726) 71.

²¹ Peschke (1963) 9 ff.

schehen hätte, mag ein vergleichender Blick auf die modernen Lehren des über ein Jahrhundert später entstandenen Sozialismus verdeutlichen. Gewiß ließ sich aus den Überzeugungen des Pietismus kein sozialistisches Programm entwickeln. „Aber das Einbehalten des vom Arbeitnehmer erzielten ‚Mehrwertes‘ durch den Unternehmer, das ja wohl zu den fundamentalen Kennzeichen des Kapitalismus gehört, ist mit dem Pietismus unvereinbar. Der Pietist verwendet die erzielten Gewinne zum Wohl des Nächsten, in der Armenpflege und in der Jugenderziehung“... „Es ist eben doch nicht für die Praxis gleichgültig, worin man die letzte Ursache für die ‚Selbstentfremdung‘ des Menschen sieht. Der Pietismus suchte sie in der Sündhaftigkeit des natürlichen Menschen... Im Marxismus aber werden das ökonomische System des Feudalismus und Kapitalismus verantwortlich gemacht für die innere Verkümmern und die moralischen Gebrechen der Menschheit... Gemeinsam (aber ist beiden) das Objekt und das Ziel ihrer Predigt. Beide wandten sich an die ‚Erniedrigten und Beleidigten‘ und versprachen ihnen eine neue Gemeinschaft, eine bessere Gesellschaftsordnung und die ‚Seligkeit schon in diesem Leben‘“²².

In dieser Weise waren also auch nach A. H. Franckes Überzeugung die Leistungen der Naturerkenntnis und der Naturwissenschaft als eine „praktische Sache“ zu verstehen. A. H. Francke hatte es so schon in seiner Jugend auf der Schule Reyhers und des Herzogs Ernst von Gotha gelernt. Er entnahm dazu den Lehren des Jenaer lutherischen Theologen Musäus, daß die Beschäftigung mit der Natur für das Heil des Menschen zwar unzureichend, aber doch für das Leben in dieser Welt nützlich sei. A. H. Francke folgerte hieraus, auch nach seiner Bekehrung, daß die Realität des Heiles verkannt und zerstört würde, wenn man im Unterricht der Naturwissenschaft diese zur Weckung „religiöser Gefühle“ mißbrauchte. Es sei vielmehr umgekehrt der zur Heilsordnung Erweckte und Bekehrte in der Lage, Gott zu loben in seiner Schöpfung, gerade, wenn er sie „neutral“ zu nutzen lerne. A. H. Francke führte selbst das Physikbuch von Christian Wolff in den Halle'schen Schulen seiner Stiftung ein, strich aber das Vorwort weg, in dem Wolff die Natur als „Leiter zu Gott“ behandelt hatte. Ähnlich verfuhr er mit der von Buddeus als Beweis für Gottes Weltregierung benutzten „Klimatologie“ und mit den Werken zur Mathematik und Physik von anderen Autoren²³.

²² Deppermann (1961) 178 f.

²³ Büttner (1964) 178 ff.

Hecker ist diesem Vorbild A. H. Franckes in seinen Lehrbüchern der Botanik und der Anatomie, die er als 26- bzw. 27jähriger Informator am Halle'schen Pädagogium schrieb und 1733 und 1734 herausgab, gefolgt. Er sah und hörte A. H. Francke, der 1727 starb, noch im ersten Jahr seines Studiums persönlich. Er erlebte auch den ergreifenden Abschied des schwer erkrankten Lehrers in der letzten der für seine Studenten gehaltenen Erbauungsstunden²⁴.

Noch ein anderer „großer alter Mann“ der Halle'schen Universität wurde für Hecker bedeutsam. Friedrich Hoffmann (1660—1742), Ordinarius der Medizin, griff unmittelbar in Heckers Leben ein. Hoffmann zählte seit 1693 zur ersten Generation der Halle'schen Professoren. Er las über Physik, Chemie, Anatomie, Chirurgie und praktische Medizin, sein Kollege Stahl über Botanik, Physiologie, Pathologie und Arzneimittellehre²⁵. Hoffmann gehörte mit Stahl und dem Niederländer Boerhaave zu den drei großen Ärzten der Epoche. Er zeichnete Heckers Lehrbücher mit je einem Vorwort aus. Gerade damals war ihm 1734 als Leibarzt des Königs die Heilung Friedrich Wilhelms I. nach langer Krankheit gelungen. Hoffmanns Schrift „*Medicus politicus*“ begann mit den Worten: „*medicus sit Christianus*“. Er schrieb zu Heckers Botanik in einer anerkennenden Vorrede von der empfehlenswerten „Erlernung nützlicher und reeller Wissenschaften und wahrer Weisheit mit Ersparung vieler Zeit und Mühe auf den Schulen“. Für Heckers Anatomie gestattete Hoffmann als Vorrede den Abdruck seiner eigenen Halle'schen Antrittsvorlesung von 1694 in deutscher Übersetzung. Ihr Titel lautete: „Wie ein Atheist aus der künstlichen Struktur des menschlichen Körpers von der Existenz Gottes zu überzeugen“. Diese Vorlesung zeigt den Unterschied beider Autoren. Während Hoffmann in seinem vier Jahrzehnte zuvor gehaltenen Vortrag den „Atheisten“ ausgehend „von unten“ mit Fakten von Gottes Schöpfermacht zu überzeugen versuchte, setzte der jüngere gleichsam „von oben“ an. Er pries den Schöpfer, der alles so weise gemacht habe, beschrieb aber im übrigen den botanischen und den anatomischen Befund im Sinne einer „neutralen“ Naturwissenschaft nach seinen kausalmechanischen Zusammenhängen²⁶. Hoffmann ließ offenbar seinerseits eine solche Betrachtungsweise gelten. Man könnte annehmen, daß er durch seine Bekanntschaft mit Boerhaave eine Studienreise Heckers nach Holland gefördert hat, die Hecker

²⁴ EG (1769) 50

²⁵ ADB 12 (1880) 584 ff.

²⁶ Ich verdanke diesen Hinweis Herrn Dr. phil., Dr. theol., Dr. rer. nat. Manfred Büttner in Bochum.

auch mit vielen Gelehrten in Deutschland bekannt machte²⁷. Vielleicht war Hoffmann, der gerade vier Monate am Königlichen Hofe gewilt hatte, auch an dem Ruf für Hecker nach Potsdam beteiligt.

II.

Mit der Berufung Heckers zum Prediger und Inspektor des Königlichen großen Waisenhauses in Potsdam von 1735 begann ein neuer Abschnitt in seinem Leben. Er bekam es hier unmittelbar mit dem Wirtschafts-, Militär- und Erziehungssystem des Preußischen Staates zu tun. Seine Berufung wurde auf Anforderung des Feldpropstes Gedicke²⁸ durch den Wirklichen Geheimen Etatsrat Freiherrn Samuel von Marschall (1683—1749) unter dem 26. 4. 1735 vollzogen²⁹. Neben vielen anderen Funktionen gehörte die Direktion des „großen Potsdamer Waisenhaus“, das König Friedrich Wilhelm I. 1722 nach dem Vorbild von Franckes Halle'schem Waisenhaus gestiftet hatte, zu den Amtspflichten des Ministers. In Marschalls Person begegnete Hecker ein hoher Beamter der Monarchie, wie er wohl nur in Preußen so möglich war. Zunächst arbeitete Marschall als bürgerlicher Sekretär im Kabinett vom Beginn der Regierung des Königs an. Nach der einen Überlieferung wurde er als Postmeister in Wusterhausen von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm entdeckt, nach einer anderen Lesart stammte er aus einer nach Danzig eingewanderten ursprünglich schottischen Familie. Marschall war in 20jähriger Tätigkeit als Kabinettssekretär mit allen Staatsangelegenheiten vertraut, dann geadelt worden und hatte sich weiter vielseitig bewährt. 1740 berief ihn König Friedrich II. zu Beginn seiner Regierung in das von ihm neu geschaffene Amt des Dirigierenden Ministers für Commerzien und Manufakturen, d. h. als Handels- und Industrieminister, und damit in eine der bedeutendsten Stellungen der merkantilistischen Staatsverwaltung³⁰. Marschall verkörperte in seiner Eigenschaft als Direktor des Potsdamer Waisenhauses den Zusammenhang zwischen Merkantilismus und Militarismus, aber auch den Zusammenhang beider mit der Pädagogik des Pietismus.

Das Generalreglement für das Potsdamer Königliche Waisenhaus vom 1. 11. 1724 besagte: „(es sollen)... die Grenadier- und Soldatenkinder nicht allein wohl versorget und in ihrem Christentum,

²⁷ EG (1769) 54.

²⁸ EG (1769) 85 f.

²⁹ AFS (1).

³⁰ AB VI, 1 (1901) 171.

Schreiben und Rechnen gehörig informiret, sondern hienächst auch zu einer annehmlichen Profession gebracht werden, damit sie nicht allein einmal zu Gottes Ehre leben, sondern sich auch ihr Brodt, wie es christlichen und rechtschaffenden Untertanen eignet und gebühret, mit ihrer Hände Arbeit hiernächst schaffen können³¹. Für die Unterweisung im „Christentum“ konnte Hecker auf die Arbeiten seines Lehrers, des Halle'schen Professors Johann Jacob Rambach (1693—1735) zurückgreifen. Rambach, als Sohn eines Tischlermeisters in Halle geboren und Schwiegersohn Langes, verfaßte 1734 ein „Erbauliches Handbüchlein für Kinder“³². Er brachte darin zuerst für die kleineren Kinder eine „Ordnung des Heils“ in 42 Fragen und Antworten. Zur Besprechung für die größeren Kinder folgten 237 weitere Fragen und eine Bibeileinführung, die sich an Spener anschloß. Sein „Handbüchlein“ enthielt weiter auch kindertümliche Gesänge und Gebete, darunter das von Rambach gedichtete und noch heute gern gesungene Lied „Ich bin getauft auf Deinen Namen, Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist“ (EKG 152). Die von ihm beigefügten „Exempel frommer Kinder“, den „Plutarch“ des Pietismus, stellte Rambach z. T. nach englischem Vorbildern zusammen. Den Abschluß dieses für den Stand der christlichen Unterweisung ungemein bezeichnenden kleinen Werkes bildeten „Christliche Lebensregeln“ und „100 Nöthige Sitten-Regeln“. Man sieht, hier war die „Heilsordnung“ für Kinder bis in den Alltag vorgezeichnet. Die von dem Berliner Prediger Fuhrmann, dem wir noch begegnen werden, verfaßte „Heilsordnung“ dürfte im Waisenhaus ebenfalls benutzt worden sein. Johann Hübners „Biblische Historien“ von 1714 standen Hecker wohl gleichfalls selbstverständlich zur Verfügung bei seiner christlichen Unterweisung, jede einzelne von ihnen eine „Story“ für die zur geistigen Wendigkeit und Selbsttätigkeit anzuleitende Jugend, die damit gleichsam auf die freie See der weiten Welt ausfahrend, das Leuchtfeuer des Katechismus mit seinen „Fünf Hauptstücken der Bibel“ im Auge behalten sollte³³. Auf der Höhe didaktischen Wissens der damaligen Zeit stand im Potsdamer Waisenhaus die von dem Pfarrer Ventzky erfundene Lautier-Lesemethode, die das mühselige Buchstabieren ablöste. Hecker widmete diesem Verfahren, das später wieder vergessen und erst in der Zeit Pestalozzis wieder aufgegriffen wurde, im Jahre 1750 einen besonderen Aufsatz³⁴. Der Un-

³¹ Gans (1930) 25.

³² Rambach (1734).

³³ Bloth (1965) 121 f.

³⁴ Hecker (1750) 32; Schmeding (1956) 13.

terricht im Schreiben kam in Marschalls oft wiederholten Bitten um geeignete Präzeptoren, die er aus Halle anforderte, mehrfach wie folgt zur Sprache: „(Da nun) die Stelle mit einem tüchtigen Menschen besetzt werden muß, insbesondere einer fehlet, welcher eine gute Handt schreibet und die Kinder darinnen informiret, so ersuche ich Ew. Hochwürden ergebenst, uns einen solchen Menschen je eher je lieber zu übersenden“³⁵. Ähnliche Bitten Marschalls an G. A. Francke waren so häufig erforderlich, weil die Halle'schen Kandidaten als Informatoren oft schon bald von Potsdam abgerufen wurden, um ein Pfarramt zu übernehmen. Hecker setzte dabei übrigens gegen Marschall durch, daß für jeden, der von Halle nach Potsdam kam, nicht nur eine Empfehlung der Theologischen Fakultät, sondern ein Zeugnis von G. A. Francke über seine pädagogische und menschliche Eignung vorliegen mußte. Der Unterricht im Rechnen wird dem in Halle üblichen entsprochen haben. Zu der ihnen vorgeschriebenen „Übung der Hände Arbeit“ produzierten die Schüler ihren eigenen Bedarf an Strümpfen und gestrickten Kleidungsstücken mit Hilfe einer eigenen Wollspinnerei. Noch zur Zeit Friedrich Wilhelms I. wurden zwei Spinmeister, ein Schweizer und ein Franzose, angestellt³⁶. Das Waisenhaus gab seine Zöglinge auch zur Erlernung handwerklicher Berufe in eine regelrechte Handwerkslehre und betrieb später auch die Anleitung seiner Zöglinge zur Seidenkultur, eines Industriezweiges, der von Marschall in großem Maßstabe entwickelt wurde. Als ein Beispiel für die Bildungschancen der Jugend des Waisenhauses sei hier aus einem Briefe Marschalls an G. A. Francke vom 24. 9. 1734 die Bitte des Ministers angeführt, den hochbegabten Sohn eines Potsdamer „Waisenvaters“ nach Halle zu übernehmen. Er sollte dort freies Essen, Kleidung und Unterricht mit dem Ziel des späteren Universitätsstudiums genießen³⁷. Dieser Weg sozialen Aufstieges begabter Jugend gehörte zu den hervorragenden Leistungen des Francke'schen Schulwesens³⁸.

Hecker lebte in Potsdam „unter den Augen eines auf alles aufmerksamen Königs, des glorreichen Stifters dieses Waisenhauses“³⁹. Er fand hier Gelegenheit, sich fast drei Jahre lang als Leiter und Organisator eines umfangreichen Schulbetriebes zu üben und zugleich sich eingehend mit dem Elementarschulwesen zu be-

³⁵ AFS (Marschall 1732) 22.

³⁶ Gans (1930) 72 ff.

³⁷ AFS (5) 40.

³⁸ Ahrbeck-Wothke (1964) 118.

³⁹ EG (1769) 86.

schäftigen. Er wurde in Potsdam dem Könige und führenden Persönlichkeiten des Staates bekannt. So konnte er der Königin Sophia Dorothea (1687—1757), der von ihrem großen Sohn geliebten Mutter Friedrichs II. persönlich „zur Bewunderung des Schöpfers zubereitete Pflanzen“ überreichen⁴⁰, d. h. ein Herbarium, und ihr dabei aus seinem Lehrbuch der Botanik berichten, wie man ein solches Herbarium selbst anlegen kann.

An einem Herbstsonntage des Jahres 1738 wurde Hecker zum Könige nach Schloß Wusterhausen befohlen. Hier erklärte ihm Friedrich Wilhelm, nachdem er im Gottesdienst Heckers Predigt gehört hatte, er wolle ihn als Ersten Lutherischen Pfarrer an die von ihm neu erbaute Dreifaltigkeitskirche in Berlin berufen. Hecker legte, wie seine späteren Berichte zeigen, großen Wert auf die Worte des Königs, die er dabei gebrauchte. Es war dies in der Tat „eine recht königliche Instruktion“, wie Heckers erster Biograph anmerkte. Die Schulgeschichtsschreibung hat diesem Königswort mit Recht von jeher einen würdigen Platz gewährt. Es lautete: „Nun soll er bey der neuerbaueten Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin Prediger seyn. Er muß, wie er heute gethan, den Leuten auf der Friedrichsstadt den Herrn Jesus predigen und sich der Jugend recht annehmen, denn daran ist das meiste gelegen“⁴¹. Hecker folgte anschließend der Einladung des Königs an die königliche Tafel und der Aufforderung der Königin zu einem persönlichen Gespräch.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis, dem 30. 8. 1739 wurde Hecker in sein Amt an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin eingeführt. Er war sich der Bedeutung dieses Einweihungstages bewußt. Er hat darum später den authentischen Bericht Reinbecks über die Grundsteinlegung und über den Bau der Kirche als Vorbericht zu den Predigten Reinbecks bei diesen Gelegenheiten in seine Predigtsammlung von 1753 aufgenommen. Über einer der vier Türen des insgesamt 244 Fuß hohen Kuppelbaues mit seinen drei übereinander geordneten Chören hatte der König das Wort setzen lassen: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels“ (1. Mose 28, V. 17). Die Kirche war erstmalig ein für die beiden protestantischen Konfessionen gemeinsam erbautes Gotteshaus, ein Sinnbild für das Bestreben der seit 1613 dem reformierten Bekenntnis angehörenden Herrscher des Hauses Brandenburg-Preußen, das Gemeinsame der

⁴⁰ EG (1769) 56.

⁴¹ EG (1769) 59.

reformatorischen Kirchentümer herauszuarbeiten. An diesem Sonntage begann der Gottesdienst um 9 Uhr mit der Einführung des reformierten Pfarrers Jablonsky. Sein Vater, Daniel Ernst Jablonsky (1660—1741), seit 1693 Hofprediger in Berlin, Präsident der Preußischen Akademie der Wissenschaften, ein Enkel des Amos Comenius, Senior der Böhmisches Brüdergemeinde, der 1735 David Nitschmann und 1737 den Grafen Zinzendorf zu diesem Amte weihte, erlebte diesen Tag, da er seinen Sohn als fast 80jähriger Greis in das Pfarramt einführte, „wie ein Vorzeichen der späteren Union“ der protestantischen Kirche⁴².

Am Nachmittage um 15 Uhr riefen die vier mächtigen Glocken der Kirche wiederum zum Gottesdienst mit der Einführung des Ersten lutherischen Pfarrers Hecker durch den Propst von Berlin-Cölln Reinbeck. Dieser predigte über den vom Könige hierzu bestimmten Text 2. Korintherbrief 6, V. 16—18 „Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes“. Beide Pfarrer hielten im Anschluß an ihre Einführung am Vormittage und am Nachmittage je eine reformierte und eine lutherische Abendmahlsfeier und je eine entsprechende Taufe und Trauung. Der König nahm mit dem 27jährigen Kronprinzen und seinen drei jüngeren Söhnen im Alter von 17, 13 und 9 Jahren an beiden Gottesdiensten teil. Am Vormittage überbrachte er in seinem Wagen zwei silberne vergoldete Abendmahlskelche und — Geräte als Geschenk. An der Tür der Kirche erwarteten ihn die von ihm eingesetzten drei Ober-Curatoren der Kirche und trugen die Gefäße auf den Altartisch. Diesen drei Männern werden wir als Ministern, hohen Staatsbeamten und als den besten Helfern Heckers noch begegnen. Den Abschluß des Gottesdienstes bildete am Vormittage „unter Pauken- und Trompetenschall“ das Deutsche „Tedeum“ von Martin Luther, am Nachmittage eine entsprechende hochbarocke „Music“. Am Ende des Berichtes lesen wir den herzlichen Wunsch Reinbecks: „Gott segne den König, Sein Haus und Regiment. Der lasse auch die neuerbaute Dreyfaltigkeits-Kirche zu einer segensreichen Verkündigung seines Wortes gesetzt seyn und bleiben bis zu ewigen Zeiten“⁴³.

Reinbeck wandte sich in seiner Predigt ganz persönlich an Hecker mit den Worten: „Er wird bey uns in Berlin eine sehr verwilderte Jugend antreffen“⁴⁴. Was dies bedeutete, sollte Hecker bald erleben. Er begann seine Amtstätigkeit am Bußtage, den 2. 9. 1739 mit einer kraftvollen Predigt über den Auftrag seines

⁴² ADB 13 (1881) 525.

⁴³ Hecker (1753) II, 555.

⁴⁴ Hecker (1753) II, 576.

Amtes: „Aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe, samt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich“ (Apostelgeschichte 26, V. 18). Dies war ein Text wie geschaffen für die „Heilsordnung“, diese „spendende Mitte“ der Halle'schen Lehre und Erziehung. Hecker zeigte mit kernigen Sätzen die Stationen dieser Ordnung: Erweckung, Erleuchtung, Bekehrung, Verlassen der Finsternis, der Macht des Satans, Hinwendung zum Licht, zu Gott, dies bringt sie hervor. Ihre Gabe ist Vergebung und Gerechtigkeit schon hier, und im ewigen Königreich der Kinder und Untertanen Gottes das Erbteil für alle, die von toten Werken gereinigt sind⁴⁵.

Hecker war, wie diese Predigt zeigt, kein Freund der Herrnhuter Gefühlsfrömmigkeit. Vielleicht ist sie gerade darum ein hervorragendes Beispiel für die „gewaltige Schulung“ durch den lutherischen Pietismus. Sonntäglich versammelte sich die Gemeinde in Vor- und Nachmittagsgottesdiensten. Hinzu kamen die Wochen- und Beichtgottesdienste. Die Predigt wurde in der Schule mit der Jugend nochmals durchgenommen. Die jungen Menschen wurden dazu befähigt durch die im Unterricht gebrauchten Bücher: Bibel, Katechismus, Biblische Historien, Heilsordnung, Sittenlehre, nicht zuletzt durch das Kirchenlied in reformatorischer und in zeitgenössischer Gestalt, verbunden mit einer musischen Übung in Chören und mit einer hochentwickelten Musikkultur. Dies alles mußte, so lehrt uns die heutige Sprachwissenschaft, die Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Sprache mächtig beeinflussen. „Das Instrument der deutschen Sprache wird dadurch wesentlich verfeinert, das Sprachmaterial geschmeidigt und bereitet zur Aussprache der weltlichen Gefühle und Erlebnisse, die im 18. Jahrhundert zu Hauptthemen der Dichtung wurden“⁴⁶. Die Schulgeschichte scheint in diesem Sinne bisher noch niemals die Lehrbücher des Pietismus, etwa die genannten von Hübner, Rambach, Hähn, Fuhrmann und anderen untersucht zu haben.

Heckers lutherische Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche war in jeder Hinsicht lebhaft bewegt und im Aufbau begriffen. Paris und London hatten damals schon je über 500 000, Amsterdam 200 000 Einwohner. Venedig, Rom und Wien zählten über 100 000. Das Tempo der Berliner Bevölkerungszunahme war allerdings erheblich, es zeigte sich im Anstieg von 68 000 (1740) auf 89 000 (1750) und auf über 100 000 im Jahre 1754. Die Gesamtzahl bei etwa

⁴⁵ Hecker (1753) II, 579 ff.

⁴⁶ Langen (1954) 432 f.

70 % der Landbevölkerung und nur 30 % in den Städten betrug in der ganzen Monarchie 1756 etwa 4,1 Millionen, d. h. noch nicht $\frac{1}{2}$ der österreichischen, noch nicht $\frac{1}{2}$ der Großbritannischen, noch nicht $\frac{1}{4}$ der französischen Volkszahl⁴⁷. Heckers Pfarrbezirk in der „Friedrichstadt“, deren Aufbau König Friedrich I. 1688 begonnen hatte, war gesellschaftlich sehr unterschiedlich zusammengesetzt. Die Nord-Südachse der „Friedrichstraße“ war bewohnt von den Gewerken, Handwerksbetrieben und Manufakturen. Die fast parallel dazu verlaufende „Wilhelmstraße“ war im nördlichen Teil vorwiegend von hohen Staatsbeamten besiedelt und wurde darum „Geheimratsviertel“ genannt, ihr Südteil von böhmischen Gewerbetreibenden, die dort ihre eigene Kirche besaßen. Hinzu kamen noch andere kirchliche Unterschiede. Der Berliner Verlagsbuchhändler Friedrich Nicolai (1733—1811), einer der ersten Schüler von Heckers „Realschule“, der zwar zum Rationalismus sich entwickelte, aber Hecker stets ein dankbares Andenken bewahrte, hat uns darüber einige wichtige Beobachtungen hinterlassen. Er ließ in seinem Pfarrerroman Sebaldus Nothanker einen ehemaligen Hofmeister über den Pietismus in Berlin folgendes berichten: „Keine große Stadt in Deutschland hat seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, da wir ‚Inspirirte‘ hatten, welche weißsagten und Wunder thaten, so viel Schwärmer gehabt, als Berlin, und itzt, wenn ich den allgemeinen Charakter der Bürger von Berlin mit Einem Worte bezeichnen sollte, so würde ich eher sagen, sie wären pietistisch als heterodox“⁴⁸. Nicolai ließ seinen Magister Nothanker aus den verrotteten Verhältnissen der Residenz eines deutschen Kleinstaates nach Berlin kommen, aus einer Mätressen- und Hofschranzenwirtschaft und einer verdorbenen Orthodoxie. Hier ließ er ihn mit Staunen die Namen „Spener und Schade, auch Fuhrmann, Schulz, Woltersdorf und andere“ vernehmen. Von Heckers Pfarrbezirk bekam Magister Nothanker zu hören: „So wie die breiten und hellen Straßen der Friedrichsstadt anfangen, so fangen auch die Religionsgesinnungen der Einwohner an, luftiger und geistiger zu werden. Pietisten, die in Gefühlen und innigen Empfindungen ihre Religion suchen, und Schwärmer von allen Gattungen finden sich hier, und der innere Trieb der Raschmacher (Hersteller von leichtem Wollstoff) und Wollkämmer bricht hier oft in Erbauungsstunden und Weißsagungen aus“⁴⁹. Wahrscheinlich dachte Nicolai an die Kreise von Erweckten, die der Graf Zinzendorf bei seiner

⁴⁷ Koser (1893) 379 f.; Engelien (1869).

⁴⁸ Nicolai (1776) 74.

⁴⁹ Nicolai (1776) 77.

Berliner Wirksamkeit im Jahre 1737 gesammelt hatte, denn Zinzendorf übertrug die Seelsorge für sie bei seinem Weggang dem Pfarrer Fuhrmann von der Jerusalemkirche. Diese aber lag am Südrande der Friedrichsstadt. König Friedrich Wilhelm I. hatte nichts gegen Erbauungsstunden einzuwenden, die der Graf in seiner Privatwohnung hielt. Fuhrmann selbst gehörte nicht zu den Anhängern Zinzendorfs. Als er dem Ersuchen des Grafen folgte und für sie Erbauungsstunden hielt, mißbilligte dies der König als einen kirchenrechtlich nicht zulässigen Übergriff des Grafen, versetzte Fuhrmann nach Heiligenbeil in Ostpreußen und übertrug ihm dort die Inspektion eines Kirchenkreises⁵⁰.

Hecker fand in Berlin kräftige Spuren der Schularbeit Fuhrmanns vor. Er übernahm die von ihm verfaßte „Vorteilhafte Lehrart in den teutschen Schulen“, die 1739 gedruckt wurde, in seine „Sammlung der Nachrichten“ von 1749⁵¹. Er konnte dies um so mehr, als diese Lehrart unter seiner Leitung bereits im Potsdamer Waisenhaus praktiziert worden war⁵². Hecker änderte allerdings Fuhrmanns Unterrichtsordnung an zwei entscheidenden Stellen. Er führte die Francke'schen Leistungsklassen bereits in seinen Elementarschulen ein⁵³. Außerdem ließ Hecker, während Fuhrmann zwar öffentliche Prüfungen der Schüler vorgesehen, aber diese nicht durchgeführt hatte, zweimal im Jahr die Schüler seiner Elementarklassen mit denen der Latein- bzw. Sprachklassen und mit denen der Realklassen öffentlich examinieren. Beide Änderungen Heckers zeigen, daß er den Charakter einer „Allgemeinen“ oder „Universal“- bzw. einer Gesamtschule von Anfang an bewußt gewahrt hat. Sie beweisen auch den von Hecker gewollten sozialen Impuls, denn sein gesamtes Schulsystem erschien auf diese Weise zweimal jährlich in der Öffentlichkeit. Nicht zuletzt lassen sie Heckers normative Absicht erkennen. So wie er die von ihm redigierte Mindener Schulordnung von 1754 einschließlich des darin verarbeiteten Entwurfs von Friedrich Wagner zum großen Teil 1763 in sein General-Land-Schul-Reglement aufnahm, wurde diese Ehre auch Fuhrmanns methodischer Anleitung „Vorteilhafte Lehrart“ zuteil. Die Schulgeschichtsforschung hat diese Arbeitsweise Heckers mit Entrüstung zur Kenntnis genommen⁵⁴, ohne freilich zu bedenken, daß Hecker als Kommentar zu diesen Regle-

⁵⁰ Ritschl (1886) II, 294; III, 312 ff.; Heubaum (1905) 174.

⁵¹ Hecker (1749) 107—124.

⁵² Hecker (1749) 3.

⁵³ Hecker (1749) 110.

⁵⁴ Vollmer (1918) 60.

ments sein blühendes Schulsystem der Öffentlichkeit vorführte und außerdem ein reichhaltiges schulpädagogisches Schrifttum vorgelegt hat.

Zum Verständnis von Heckers Schulsystem gehört nun freilich auch, daß wir es im Zusammenhang mit der Verwaltung und Gesetzgebung des absolutistischen Staates sehen und dessen Eigenart würdigen. Die bisherige Forschung scheint so einseitig am Schulseideal der klassisch-idealistischen Epoche unserer Schulgeschichte ausgerichtet gewesen zu sein⁵⁵, daß die „realistische“ Epoche im Zeitalter des Pietismus und des Absolutismus darüber zu kurz kommen mußte. Der Staat des Absolutismus in Preußen war noch nicht in dem Maße „absolut“, wie wir es erst seit Bestehen der modernen Demokratie täglich erleben⁵⁶. Die Schulgeschichtsforschung fand es tadelnswert, daß der Staat Friedrichs II. viel weniger für Schule und Bildungswesen getan hat, als der Staat Friedrich Wilhelms I.⁵⁷ Vielleicht kümmerte sich der aufgeklärte Absolutist Friedrich II. als „Erster Minister“ seines Staates, so wenig um die Schule, weil dieser Staat sich „nicht selber absolut“ setzte⁵⁸? Ein Zeichen von Friedrichs II. Selbstbeschränkung war es wohl auch, daß er die Behördenorganisation seines Vaters im Wesentlichen beibehielt, freilich mit der einen von uns schon erwähnten Ausnahme der Neueinrichtung des V. Departements für die Post-, Commercien- und Manufaktursachen unter Leitung Marschalls im Generaldirektorium. Der Schwerpunkt lag für seine innere Verwaltung bei dem „Commercium“ und bei den „Manufakturen“⁵⁹. Der König verstand sich niemals als ein nach Publizität dürstender Volkstribun. Er liebte den französischen Lebensstil, hielt allerdings Ludwig XV. für faul und unfähig, weil dieser sich in die Hände seiner Minister gab. Friedrichs II. Lebensweise glich mehr der des asketischen Managers eines Industriekonzerns und der des Soldaten, als es bei seinen Zeit- und Standesgenossen sonst irgendwo der Fall war. Für Schulfragen hatte er in diesem Rahmen der Interessen seines Staates die von seinem Vater übernommenen Etats-Minister. Wenn er Heckers in seinem Politischen Testament von 1752 gedachte, einer staatspolitischen Studie für seinen Nachfolger, so geschah es im Zusammenhang mit der

⁵⁵ Vergl. Heubaum (1905), Vollmer (1918) und auch Gloria (1933).

⁵⁶ Ritter (1936) 12.

⁵⁷ Seidel (1885).

⁵⁸ Ritter (1936) 205.

⁵⁹ AB VI, 1 (1901) 610.

Seidenkultur, die er für die Bilanz seines merkantilistischen Systems brauchte⁶⁰.

Das Gleiche gilt von der Schulgesetzgebung dieses aufgeklärten Absolutismus. Heckers General-Land-Schul-Reglement entsprang, wie wir bereits sahen, nicht als Schöpfung eines revolutionären Genies dem Schoße einer anonymen „Volonté générale“. Es entstand als exakte Arbeit eines Praktikers in der Kunst des Möglichen Stück für Stück von diesem zusammengesetzt. Ein Staat, der das Schul- und Erziehungswesen als Aufgabe seiner Behördenorganisation neben vielem andern souverän handhabt, war im 18. Jahrhundert noch nicht vorhanden. „Einen solchen Staat gab es nicht; er wurde aus dem Zwang der ... Verhältnisse erst Zug um Zug geschaffen“⁶¹. Das partikulare Recht, dies zeigt auch die Entstehung des von Hecker verfaßten Schulgesetzes, hatte den Vorrang vor den übergreifenden Land- und Reichsrechten. „Noch das ‚Allgemeine Landrecht‘ ist subsidiäres Recht, das die Provinzialgesetze und besonderen Statuten ergänzen, nicht ersetzen soll“⁶².

Hecker hat mit einem gewissen Humor erzählt, wie er zum Aufbau des Schulwesens in seiner Parochie gekommen ist. Er stellte zunächst laut der ihm von höchster Instanz der geistlichen und weltlichen Autorität gegebenen Verpflichtung fest, daß so gut wie nichts vorhanden war. Er begab sich also zum Magistrat. Dieser verwies ihn an das Armen-Collegium. Er ging zum Armen-Collegium, aber dies hatte kein Geld. „Nun stunde es darauf, entweder die Sache liegen, wenigstens eine Zeit lang ruhen zu lassen, oder selbst was zu wagen und wirklich Hand anzulegen“⁶³. Hecker tat, was in solchen Fällen allein Erfolg verspricht. Er zahlte selbst, d. h. er verwendete einen Teil seines Einkommens, das „Beichtgeld“, das ihm sonst als Bestandteil seines Gehaltes zur Verfügung stand, für die Anstellung eines zweiten Schulhalters. Er hatte bis dahin nur einen für tauglich befunden. Erst jetzt trat die Behörde in Aktion, denn, so berichtete Hecker, dies geschah „mit Genehmigung des sel. Herrn Propsts und Consistorialrathes Reinbeck“⁶⁴. Auf die Anstellung des zweiten Schulhalters folgte bald die des dritten, im Juni 1741 die Beschaffung eines neuen Gebäudes und die Berufung eines „Collaborators“ für die kleineren Kinder. Noch wichtiger war die Anstellung eines „Maitre“ für diese Schule,

⁶⁰ AB IX (1907) 353.

⁶¹ Maier (1966) 94.

⁶² Maier (1966) 74.

⁶³ Hecker (1769) Vorbericht.

⁶⁴ Hecker (1769) Vorbericht.

„welcher die größeren Knaben in der französischen Sprache unterrichtete“⁶⁵, denn hiermit war sowohl das System der „Leistungsklassen“, als auch das der „Fachkurse“ für die Elementarschulen (!) konstituiert.

An dieser Stelle kam Hecker in seinem Bericht, dem wir hiermit gefolgt sind, auf die Männer zu sprechen, die ihm als Ober-Curatoren der Dreifaltigkeitskirche und ihrer Schulen zur Seite standen. Zuerst nannte er mit Dank den Namen des Geheimen Finanz-, Kriegs- und Domänenrates Christian von Herold (1669—1743). Herold hatte sich schon unter dem ersten Preußischen Könige im General-Finanz-Direktorium bewährt. Friedrich Wilhelm I. verlieh ihm 1720 den Adelstitel. Er war ein reicher Mann und verstand sich auf die kommunalpolitischen Verhältnisse der Berliner „Colonisten“ nicht weniger, als auf die Colonisation in Littauen. Sein organisatorisches Talent kam nun der Arbeit Heckers zugute. Nach Heckers Bericht erfreuten den alten Herrn besonders die „Schul-Examina mit der Jugend“. Er nahm stets daran teil trotz des Podagra, das ihm mit Genehmigung des Königs erlaubte, seine Arbeit zeitweise zu Hause zu erledigen⁶⁶. Hecker hat es dem Geheimrat nicht vergessen, daß er sich in solcher Weise öffentlich für die Jugend einsetzte.

Wie aber sollte er, nachdem auch ein Fachkursus im Lateinischen eingerichtet werden mußte, zu einem Mitarbeiter kommen, der ihn bei den wöchentlichen Schulbesuchen und bei der Montags-Konferenz mit seinen Schulhaltern vertreten konnte? Die Kostenfrage, bis heute ein Hauptproblem jeder Schulreform, beantwortete Hecker nach englischem Vorbild. Er verschaffte sich 1741 die Genehmigung zum Druck der „Berlinischen Octav-Bibel“, des „Wahren Christentums“ von Johann Arnd, und der „Kleinen erbaulichen Schriften Luthers“ durch Pränumeration und Verteilung dieser Bücher in einer Verlosung. Aus dem Erlös konnte er an den Erwerb eines eigenen Schulhauses denken, um damit den Raum für die Leistungsklassen seiner Schulen einzurichten⁶⁷.

Nach langwierigen Verhandlungen gelang es Hecker, zuletzt mit Hilfe des Königs, das frei werdende Schulhaus des „Friedrichs-städtischen Gymnasiums“ zu erwerben⁶⁸.

In diesem Stadium des Aufbaus entdeckte Hecker den besten

⁶⁵ Hecker (1769) Vorbericht.

⁶⁶ AB VI, 1 (1901) 173.

⁶⁷ Hecker (1749) Vorbericht.

⁶⁸ Hecker (1749) 9.

Förderer seiner „Universalschule“. Die Jugend selbst meldete sich zum Wort. Hecker bemerkte „einige capable Ingenia unter der Jugend“. Damit „erwachte meine Begierde“, so berichtete er später, „durch Anlegung einer mechanischen Real-Classe, der Jugend Gelegenheit zu geben, sich desto besser auf die zukünftigen Lebensarten zu schicken, wenn sie nicht eigentlich studieren sollen“. Hecker legte seinem Ober-Curatorium einen Entwurf vor. Dieser „ward approbiret und GOTT gab Muth und Freudigkeit, die Sache im Maymonat 1747 wirklich anzufangen und bis hierher fortzusetzen“⁶⁹. Hiermit war Heckers „Universalschule“ im Prinzip geschaffen.

Man scheint bisher noch nicht genügend beachtet zu haben, daß Heckers wichtigste Mitarbeiter nächst der Jugend selbst bei diesem Werk zu den ersten Fachleuten der Verwaltung des Preußischen Staates gehörten.

Nach dem Tode Marschalls verlieh der König unter dem 20. 2. 1750 die Stelle eines „Ober-Curators bei den neu etablierten Realschulen (!) auf der Friedrichsstadt“ dem hochverdienten Staatsminister George Dietloff von Arnim (1679—1753). Der König erwähnte dabei, es sei ihm nicht unbekannt geblieben, daß Arnim sich schon früher habe angelegen sein lassen, „diese dem Publico so nützlichen Anstalten rühmlichst zu befördern“⁷⁰. Arnim ist nach Heckers Bericht bei der Errichtung seiner ökonomisch-mathematischen-Real-Schule im Jahre 1747 „vor andern bemüht gewesen, diesen Anstalten auf alle Weise mit Rath und That beförderlich zu seyn“⁷¹. Hecker finanzierte sein Schul-Unternehmen zum großen Teil durch die jährlichen freiwilligen Beiträge eines Fördererkreises. Der Name Arnims auf Heckers Spendenlisten bedeutete ein Bekenntnis des alten Aristokraten aus vornehmstem Märkischen Adel zum fortschrittlichsten Schulmodell um die Jahrhundertmitte. Dies galt umso mehr, als Arnim in dem langjährigen Kampf um die Justizreform gegen Cocceji, den sanguinischen Neuerer und bürgerlichen Gelehrten, Professor, Sohn und Enkel von Professoren, der erst im Jahre 1702 zusammen mit seinem Vater geadelt wurde⁷², unterlegen war. Friedrich II. aber berief Arnim, als er grollend 1748 seinen Abschied genommen hatte, um auf seinen Gütern zu leben, 1750 zum Direktor des Finanzinstituts der Kurmärkischen Landschaft, zum Dirigierenden Minister im

⁶⁹ Hecker (1749) 10.

⁷⁰ Arnim AB VII (1907) 633.

⁷¹ Hecker (1749) 24.

⁷² Koser (1893) 340.

Generaldirektorium und Generalpostmeister. Er bereitete ihm durch das Amt eines der drei Ober-Kuratoren an Heckers Schulsystem eine besondere Freude.

Als zweiter wirkte in diesem Kollegium schon seit 1739 Franz Wilhelm Freiherr von Happe († 1760). Er hatte als Sproß einer 1698 geadelten und begüterten Brandenburgischen Beamtenfamilie unter König Friedrich I. diplomatische Missionen im Auslande zu erfüllen und bearbeitete seit 1731 zunächst als Geheimer Finanzrat, dann als Dirigierender Minister das „wichtigste, arbeits- und verantwortungsvollste“ Departement II, das die Kurmark und das Herzogtum Magdeburg umfaßte. Die neue Einrichtung des Polizeiwesens (1742) und die Umgestaltung der Oberrechnungskammer (1744) waren sein Werk. Unter den gesteigerten Anforderungen des zweiten Schlesischen Krieges geriet er in Ungnade bei dem König, der ihm 1747 statt des II. das weniger wichtige Departement IV. mit den Gebieten von Halberstadt, Minden — Ravensberg, Lingen und Tecklenburg übertrug⁷³. Wir dürfen vermuten, daß diese für Happe persönlich unangenehmen Vorgänge Hecker und seiner Schulgründung zum Vorteil gereichten. In Minden wurde, wie wir bereits sahen, 1754 eine Schulordnung entworfen, die Hecker, seit 1750 Mitglied des neu geschaffenen Lutherischen Oberkonsistoriums, redigierte.

Zu diesem Departement gehörte auch das dritte Mitglied des Kuratoriums der Dreifaltigkeitskirche und ihrer Schulen, der Geheime Finanzrat Philipp Jakob von Beggerow († 1760)⁷⁴. Er war zuvor, noch ohne Adelstitel Kriegs- und Domänenrat in Pommern. Beggerows unerbittliche Revision der Minden'schen Kammer⁷⁵, sein strenges Durchgreifen z. B. gegen einen Domänenbeamten bei Reetz in der Neumark, der dort Bauern ungerecht behandelte⁷⁶, kennzeichnen ihn als einen vorbildlichen Vertreter der Behördenorganisation. Beggerow gehörte auch dem VI. Departement an, das in der Finanzwirtschaft des Staates durch Direktion des Magazin- und Proviantwesens u. a. die Kornpreise regulierte und alle zum General-Kriegs-Kommissariat gehörigen Sachen bearbeitete⁷⁷. Mit Beggerow stand Hecker in besonders gutem Einvernehmen. Als dieser 1752 dienstlich in Halle weilte, riet Hecker in einem Brief an G. A. Francke, er solle in einer wichtigen Personalfrage „sich

⁷³ AB VI, 1 (1901) 162.

⁷⁴ AB V, 2 (1901) 229.

⁷⁵ AB V 2 (1901) 854.

⁷⁶ AB VI, 2 (1901) 248.

⁷⁷ AB VII (1907) 578.

auf des Herrn Geheimen Rathes Dexterität verlassen, indem derselbe ein gar redlicher Herr ist und sich gewiß eine Ehre und Freude daraus machet, das Gute zu befördern“⁷⁸.

Hecker hatte auch Förderer in der nächsten Umgebung des Königs. Zu ihnen zählte der Geheime Rat August Friedrich Eichel (1698—1768). Er ist bekannt als Friedrichs II. Cabinettssekretär und zeitweise einziger Vertrauter. Eichels aufrichtige Frömmigkeit kam in allen seinen Handlungen überzeugend zum Ausdruck. „Er war ein Mann, wie ihn der König brauchte, unermüdlich in der Arbeit, treu und verschwiegen, gescheidt und ohne den Ehrgeiz, eine glänzende Rolle in der Welt spielen zu wollen... Eichel war der Mittelsmann zwischen dem König und seinen Ministern... (Er) hat seine Macht u. W. niemals mißbraucht“⁷⁹. Alle Eingänge und Bittschriften gingen durch seine Hand. Er verfaßte daraus die „Extrakte“, die dann der König mit Randbemerkungen versah bzw. entschied. Eichel hatte vor allem die Aufgabe, täglich die Dutzende von „Cabinets-Ordres“ aufzusetzen, im Unterschied zu den „Königl. Ordres“, die von den Ministern ausgingen und in der Königlichen Kanzlei entworfen wurden⁸⁰. Hecker hat, wie sein Briefwechsel mit G. A. Francke und die Übergabe seines Gutachtens vom 29. 3. 1763 durch Eichel beweist, gern dessen Vermittlung zum König in Anspruch genommen⁸¹.

Bevor wir auf das Verhältnis Heckers zum Könige Friedrich II. selbst eingehen, müssen wir der Familie Heckers gedenken. Hecker verheiratete sich am 31. 1. 1741 mit Maria Dorothea Muth, der einzigen Tochter des Bürgers und Perückenmachers Gottfried Muth in Berlin. Seine noch nicht 20jährige junge Frau war am 24. 6. 1721 in der Berliner Friedrichs-Werder-Kirche getauft. Heckers Gattin hatte keine Geschwister. Ihre Mutter war Anna Maria Gödel, Tochter des Bürgers und Lohgerbers Gödel zu Wohlstein „in Großpolen“. Die fünf Paten Maria Dorotheas gehörten sämtlich zum Berliner Hofadel⁸², darunter an erster Stelle die verwitwete Markgräfin Albrecht von Schwedt, geborene Herzogin Maria Dorothea von Kurland (1684—1743), deren Vornamen dem Kinde gegeben wurden, und ihr Sohn, der Markgraf Karl (1705—1762). Die Markgrafen des Hauses Brandenburg — Schwedt waren Nachkommen des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620—1688)

⁷⁸ ASF (2) 46.

⁷⁹ AB VI, 2 (1901) 63.

⁸⁰ AB VI, 2 (1901) 65 f.

⁸¹ AFS (2) 38. 50. 61; Vollmer (1918) 49.

⁸² AEKU

und dessen zweiter Gemahlin Dorothea von Holstein-Glücksburg (1665—1689) und somit dem regierenden Königshause verwandt. Markgraf Karl war Herrenmeister des Johanniterordens zu Sonnenburg⁸³. Im neuerbauten Palais des damals 35jährigen Markgrafen am Wilhelmsplatz zu Berlin fand im Jahre 1740 jener Maskenball statt, von dem aus der junge König an der Spitze seiner Truppen in das große Wagnis seines Lebens nach Schlesien aufbrach⁸⁴. Der Johanniter-Herrenmeister war ein christlich gesinnter Fürst. Seine Brüder Friedrich und Wilhelm fielen in den Schlachten bei Mollwitz (1741) und vor Prag (1744). Er war unverheiratet und stand, wie auch seine Mutter dem Halle'schen Pietismus nahe. Dies geht aus dem Briefwechsel Heckers mit G. A. Francke hervor, der durch ihn seine Indischen Missionsnachrichten regelmäßig an den Markgrafen übermitteln ließ und umgekehrt des Markgrafen Dank durch Hecker empfing⁸⁵.

Von den vier Kindern aus Heckers Ehebund hat ihn nur die älteste Tochter (geb. 1742) überlebt. Heckers Frau Maria Dorothea starb bereits am 31. 10. 1749 im Alter von 28 Jahren. Schon am 3. 9. 1750, wohl mit Rücksicht auf die damals noch lebenden vier Kinder aus seiner ersten Ehe schloß Hecker seine zweite Ehe. Seine erst 19jährige zweite Gattin Caroline Wilhelmine Bethmann war die älteste Tochter „des Herrn Christian Wilhelm Bethmans, des Markgrafen Carls Königliche Hoheit und des Ritterlichen Johanniter Ordens Palais Castellans“. Die Vermittlung zwischen Heckers erster und zweiter Gattin dürfte wohl durch gemeinsame Arbeit in Heckers Hause und durch ihre gemeinsamen Beziehungen zur Haushaltung des Markgrafen Karl und seiner Mutter hergestellt worden sein, in der Caroline Wilhelmines Vater Beamter des Johanniterordens war. Heckers gutes Verhältnis zu diesem Lebenskreise konnte dadurch nur verstärkt werden. Als Hecker am 24. 6. 1768 starb, folgte seine zweite Frau ihm bald darauf „an der abzehrenden Krankheit“ im Tode nach und wurde am 29. 8. 1768 im Alter von 36 Jahren wie er in der Dreifaltigkeitskirche begraben. Von ihren 7 Kindern aus dieser Ehe lebten zu dieser Zeit nur ein Sohn und zwei Töchter⁸⁶. Heckers Familie zeigt, wie nahe damals Wiegen und Särge beieinanderstanden. Wer das Erziehungsdenken dieser Geschlechter überlegt, muß wissen, daß die Kinder Geburt und Tod von früh an vor Augen hatten. Die junge Genera-

⁸³ Grossmann (1905) 30. 35.

⁸⁴ Koser (1893) 58.

⁸⁵ AFS (2) 4. 23. 67.

⁸⁶ AEKU

tion bedurfte damals nicht einer künstlichen Kindertümelei, auch nicht in ihrer Berufsausbildung. Die Jugend erlebte in der Großfamilie, zu der auch die „geistliche Großfamilie“ des Patenamtes gehörte, in den „Häusern“ vom Königshause bis in das letzte Bauernhaus gesellschaftliche Zustände, die in ihrer Struktur dem Bauernkinde wie dem Fürstenkinde zu 80 %, wie man mit Recht gesagt hat, übereinstimmend einsichtig und verständlich waren. In diesem mitteleuropäischen Bereich wurde, zumal durch das Beamtentum der Preußischen Könige der Bauer immer als Rechtsperson geschützt, anders, als es in der „Polnischen Wirtschaft“ durch Willkürherrschaft der Adelsrepublik und erst recht in Rußland geschah⁸⁷. Vom Johanniter-„Orden“ bis in die Berufung des schlichtesten Bauern und Bürgers zum „Orden“ der „Untertanen Gottes“ in der biblisch begründeten Heils-„Ordnung“ des Preußischen Pietismus konnte man Heckers Versuch verstehen, der eine „universale“ und „allgemeine“ Schule, auch für das technisch-naturwissenschaftliche Zeitalter und seine Arbeitswelt zu schaffen unternahm.

III.

Am 22. 4. 1748 übersandte Hecker ein Exemplar seiner Schrift „Nachricht von einer Oeconomisch-Mathematischen Real-Schule, welche bey den Schulanstalten der Dreyfaltigkeitskirche im Anfange des Maymonats 1747 eröffnet worden“ an G. A. Francke in Halle. In seinem Brief vom gleichen Tage berichtete er von einer Audienz bei dem Könige im Anfang dieses Jahres. Er schrieb: „Ihro Königl. Majestät haben mich im Januario selbst darüber zu sprechen allergnädigst geruhet und sowol mündlich als schriftlich alle assistance versprochen... Ich lebe in der gewissen Hoffnung, Gott werde diese Schule zu einem lebendigen Apologetico für die Hällische Schul- und Waisenhaus-Anstalten machen, daß die bisherige Feinde und Delatores nach und nach zu schanden werden“⁸⁸. Ein Erfolg dieser Audienz war ein Privileg für die Buchhandlung, aus der die spätere Verlagsbuchhandlung der Realschule hervorgegangen ist⁸⁹. Der König hat G. A. Francke wenig geschätzt und ließ ihn gelegentlich seinen Unwillen spüren. Es konnte ihm aber auch nicht verborgen bleiben, was von Halle aus für die Salzburger geschah, die noch 1745 aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

⁸⁷ Brunner (1956) 20; van den Berg (1960) 34 ff., 92 f.

⁸⁸ AFS (2) 17.

⁸⁹ EG (1769) 71.

G. A. Francke bat für sie am 31. 5. 1745 in einem Brief an Hecker, er möchte ihnen zur Weiterreise nach Königsberg behilflich sein. Der König erlebte als Kronprinz, wie wir hörten, Heckers Einführung in der Dreifaltigkeitskirche. Ihm war sicher bekannt, daß Hecker die Lehrer für seinen Schulbetrieb ausschließlich, soweit sie hauptamtlich waren, durch das Halle'sche Pädagogium bezog. Er wußte vermutlich auch, daß seine eigene Mutter durch Hecker G. A. Francke um einen persönlichen Brief bitten ließ und daß sie seit 1746 die Halle'schen Berichte aus Ostindien anforderte und fort-dauernd nebst anderer Literatur aus dem mittleren Orient und aus Ostasien sich ausbat⁹⁰. Am 17. 12. 1746 dankte die Königin Mutter durch Hecker G. A. Francke und stellte ihm ein eigenhändiges Schreiben in Aussicht⁹¹.

Als G. A. Francke einmal gegen zwei geschäftstüchtige Apotheker protestierte, die der Halle'schen Arzneimittelproduktion durch unlauteren Wettbewerb Abbruch tun wollten, verwandte sich Hecker über Eichel bei dem König. G. A. Franckes Schreiben war geschickt auf das Interesse des Königs abgestimmt. Dieses werde geschädigt, so schrieb er, denn es sei durch die echten Halle'schen Arzneimittel, die in der ganzen Welt verbreitet waren, „in den Accis- und Post-Revenues aus vielen Gegenden Geld ins Land kommen“, was jetzt „verstopft werden würde“⁹². Hecker konnte bei dieser Gelegenheit feststellen, welche Hochachtung G. A. Francke bei den leitenden Behörden in Berlin genoß, denn sie hatten bereits vorher von sich aus das Nötige für ihn veranlaßt⁹³. Der Halle'sche Pietismus mißfiel dem König durch seine Ablehnung des Tanzens und des Besuchs von Komödien. Der König merkte aber in solchen Fällen sehr bald, wie starke Sympathie er unter höchsten Beamten⁹⁴, besten Offizieren⁹⁵ und bis in seine eigene Familie besaß. Nicht nur die Königin-Mutter und der Markgraf Karl, sondern auch die Königin, deren Stellung der König wahrte, obwohl er fast ganz getrennt von ihr lebte, korrespondierten durch Hecker mit G. A. Francke, die Königin z. B., wenn es sich um die Erziehung eines jüdischen Knaben handelte oder um Nachrichten aus dem Halle'schen Missionswerk in Indien⁹⁶. G. A. Francke und

⁹⁰ AFS (2) 4. 9.

⁹¹ AFS (2) 17.

⁹² AFS (2) 37.

⁹³ AFS (2) 39.

⁹⁴ AFS (2) 39. 46. 54. 60. 61. 85. 99. 100.

⁹⁵ AFS (2) 54.

⁹⁶ AFS (2) 25. 102.

Hecker bemühten sich nach besten Kräften, dem merkantilistischen Bestreben des Königs auf dem Gebiet der Seidenkultur Genüge zu tun. In ihrem Briefwechsel spielte der Austausch von Erfahrungen und von Material sowie die Ausbildung von Fachkräften eine erhebliche Rolle⁹⁷.

Heckers Publikation vom 1. 5. 1747, mit der er die Eröffnung seiner Oeconomisch-Mathematischen Realschule anzeigte, führte zu der bereits genannten Audienz vom Januar 1748. Hecker setzte darin historisch richtig und politisch geschickt mit dem Beginn der Neuzeit in der Reformation ein, denn mit dem „Kleinod der Glaubensfreyheit“ begannen „väterlich sorgende“ Männer, für die Lateinschulen in den größeren Städten und für die Elementarschulen in den kleineren Städten und auf dem Lande zu sorgen. Jene Schulen hatten die „Vorbereitungswissenschaften“ für die Universität zu betreiben, diese wurden für die „Gründe des Christenthums“, d. h. für eine „fundamentale Kunde“ des Heils, und für die Kulturtechniken des Lesens, Schreibens und des Rechnens eingerichtet. Hiermit kam Hecker auf die von ihm empfohlene dritte Art von Schulen zu sprechen. Sie hätte als „ökonomische“ Schule für die damaligen Gesellschaftswissenschaften der „Ökonomie“, und als „mathematische“ Schule für die Vorbereitungswissenschaften des Handwerks, des Handels und der Manufakturen „einen sehr starken Einfluß in das gemeine Wesen“. Sie gereiche fast allen Ständen des Staates und sogar dem Haupte desselben zu wichtigem Nutzen. „Große Herren“ brauchten nun nicht mehr „geschickte Leute“ mit schweren Kosten aus dem Auslande sich zu verschreiben. Die Gelder blieben im Lande, und die Treue der Untertanen erhalte dadurch einen merklichen Vorzug. Der Vorteil für die verschiedenen „Professionen“, für die Jugend selbst, ja sogar für des Vaterlandes Ehre, ein wahrer Nutzen sei auch in Zukunft hieraus zu erwarten für die „Republic“ und für jeden Einzelnen.

Nach dieser Einleitung⁹⁸ ging Hecker auf die einzelnen Realklassen ein. Wir fassen die von ihm genannten Sachgebiete in drei bzw. vier Gruppen zusammen: 1. Mechanik, Mathematik und Architektur; 2. Geographie, Naturlehre und Naturkunde; 3. Manufakturen, Oekonomie, Land-, Gartenbau und Seidenproduktion. Noch eine weitere Gruppe kam 4. als sogen. „Curiositäten- oder Extraklasse“ für solche Fächer hinzu, die als „Wissenschaften“ erst in Vorformen existierten, wie z. B. Politologie in der „Heraldik“,

⁹⁷ AFS (2) 69. 70. 83. 84.

⁹⁸ Hecker (1749) 33—39.

Archäologie in den „Altertümern“, Weltkunde in den Reisebeschreibungen, Astronomie, Kalender usw.

Jedesmal waren hiermit nicht Jahrgangsklassen, sondern getrennte Lektionsklassen bzw. Leistungsklassen gemeint. Hecker koordinierte sie, was oft übersehen wird, mit den bereits eingerichteten drei Gruppen von Klassen, den 5. „Sprach-Classen zur Erlernung der Teutschen, Lateinischen und Frantzösischen Sprachen“, 6. den Schreib- und gewöhnlichen Rechen-Klassen, 7. den Klassen für Theologie, Historie, Anweisung zu wohlanständigen Sitten etc. Wir erkennen in diesen älteren drei Gruppen unschwer den Kanon der „Sprachen“, der „Fertigkeiten“ und des „Christentums“ in den historisch überlieferten Schulsystemen der „Deutschen“ und der „Lateinischen Schulen“. Das Neue an Heckers Schulsystem war nun, daß er ausdrücklich erklärte, diese „Schulen“ seien mit der Realschule „verbunden“, und anderseits seien sie „einigermaßen davon zu unterscheiden“. Es könne also, fuhr Hecker fort, jemand die „Realschule“ besuchen, ohne daß er „nothwendig alle andern Classen der Schul-Anstalten“, d. h. die „Lateinischen“ und die „Deutschen“ „vorher durchgegangen haben muß“⁹⁹.

Hecker hat diesen „doppelten Ergänzungscharakter“¹⁰⁰ der insgesamt sieben Hauptgruppen von Leistungsklassen seines Schulsystems, die als „Realschule“ im weiteren Sinne bzw. „Allgemeine“ oder „Universalschule“ integriert waren, in einer zweiten Publikation weiter erläutert, indem er sie kritisch zwei ähnlichen Systemen gegenüberstellte. In seiner „Nachricht vom guten Fortgang der neuangelegten Real-Schule bey den Schul-Anstalten der Dreyfaltigkeits-Kirche“ vom 22. 4. 1748 behandelte er zuerst das 1745 gestiftete „Carolinum“ in Braunschweig. Dies war eine Gründung des berühmten Neologen, Prinzenerziehers und Abtes von Kloster Riddagshausen Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709—1789). Hecker konnte sich mit der Vorankündigung dieser Schule zum großen Teil einverstanden erklären. Jerusalem forderte in seinem Prospekt für „so viele wichtige Theile des gemeinen Bestens, alle unsere ‚Künste‘, unsere Landwirthschaft und selbst die edle ‚Handlung‘, für alle, welche sich den wichtigsten Geschäften außer den der vier Facultäten widmen“ eine besondere Schule. Sie fehle in Deutschland¹⁰¹. Die Ausführung dieses Wunschbildes fand Hecker enttäuschend. Es habe sich gezeigt, „daß man sich mehr mit der

⁹⁹ Hecker (1749) 36 f.

¹⁰⁰ Dolch (1959) 322.

¹⁰¹ Hecker (1749) 62.

vornehmen Jugend in das Galante der Wissenschaften als in das eigentlich Nutzbare einlasse¹⁰². Der aristokratisch-ständische Charakter des Braunschweiger Carolinums genügte Hecker nicht. Die dort übliche spielerisch-galante Methode hielt er für oberflächlich. Auf einer siebenwöchigen Reise von Ende Juli bis Mitte September 1748 in seine Heimat Westfalen¹⁰³ besuchte er die Braunschweiger Stiftung. Er fand sein Urteil, das er bisher nur aus der Literatur gewonnen hatte, bestätigt. „Das Carolinum“, so schrieb er an G. A. Francke, „habe gesehen. Es ist im äußern schön angeleget. Wer aber glaubet, daß außer Tantzen, Fechten, Reiten etwas gründliches und nutzbares in studiis solte vorgenommen werden, der findet sich gewiß betrogen. Zur Anführung zum Christenthum sind gar keine Anstalten gemacht. Wenn der Professor Theologiae lesen will, so sind mehrentheils keine Auditores vorhanden“¹⁰⁴. Heckers Kritik traf mit dieser Beobachtung den Nagel auf den Kopf. Im Fächerkanon des Preußischen Pietismus und Wolffianismus war die „Theologie“ den andern Sachgebieten gleichgeordnet. Die Realen Wissenschaften von Gott, vom Menschen und vom Umgang mit der Natur gehörten für Hecker untrennbar zusammen. Anders für Jerusalem, der sich vom Wolffianismus über die Neologie zum Rationalismus entwickelte. Hecker bemerkte, daß die Neologen mit ihrem Haupt Jerusalem zwar am Begriff der Offenbarung festhielten, den Inhalt aber auflösten. Der Rationalismus, zu dem Jerusalem hinneigte, gab dann auch den Begriff der Offenbarung preis, indem er behauptete, der Inhalt der Offenbarung sei identisch mit der Vernunft¹⁰⁵.

Hecker dagegen hielt an der Überzeugung fest, „daß ein mit Wissenschaft angefüllter Verstand zu einem von Gnade leeren Herzen sich nicht wohl schicke“. Schon in seiner Jugend „machte er (darum) sich selbst zum ersten Gegenstande der Wirkungen und Wahrheiten des Heils. In sich selbst erforschte er die dunklen Tiefen des menschlichen Verderbens“. Hecker dachte dabei freilich nicht an empfindsame Selbstbespiegelung. „Was aber Erleuchtung, was Bekehrung, was Rechtfertigung und Heiligung für große Veränderungen in der Seele und in ihren Neigungen hervorbringen“, suchte er schon als junger Mensch durch Gebet und Gebrauch der Gnadenmittel „an sich selbst zu erfahren“¹⁰⁶. Mit diesen Worten

¹⁰² Hecker (1749) 63.

¹⁰³ UBM (1748).

¹⁰⁴ AFS (2) 19.

¹⁰⁵ Aner (1929) 4.

¹⁰⁶ EG (1769) 49 f.

hat Heckers erster Biograph wiedergegeben, was Hecker unter „Realität“ der Heilsordnung verstand und mit „Anführung im Christenthum“ in einer Real-Schule für nötig hielt, jedoch bei Jerusalem vermißte.

Hier lag der Unterschied seiner Schulgründung auch gegenüber dem Schulversuch, den der Halle'sche Pfarrer Semler seit 1705 unternahm. Semler nannte sein Unternehmen bereits „mathematisch und mechanisch“ und gebrauchte dafür den Namen „Realschule“. Dies hat bei denen, die Heckers Schulsystem in seinem allgemeinen und universalen Sinne nicht erkannten, oft zu Mißverständnissen geführt. Hecker selbst meinte, der Hergang genüge, um den Unterschied zu erkennen. Er berichtete über das Hin und Her zwischen den örtlichen Instanzen des Magistrats und des Gymnasiums in Halle, zwischen der Regierung und der Sozietät der Wissenschaften mit ihrem „Herrn Präsidenten“ Leibniz. Sie alle stimmten lebhaft den guten Absichten Semlers zu. Mehr vermochten sie nicht, und so wurde die Sache schließlich „ans Hochlöbliche Allmosen-Collegium“ überwiesen, welches, wie Hecker aus eigener Erfahrung sarkastisch bemerkte, „zwar auch eine Geld-Casse hat, die aber am meisten beschweret und das wenigste herzugeben vermögend ist“. Semlers Anfang mußte aufgegeben werden. Im Jahre 1738 unternahm er einen neuen Versuch. Der Unterschied zwischen ihm und Hecker wird deutlich, wenn man beider Ankündigungen vergleicht. Hecker druckte Semlers Prospekt ab. Er war „nach Herrn Semlers Art pathetisch eingerichtet“. Semler verhiess darin, „wenn also hinführo die Information nicht mehr aus den Büchern allein, sondern zugleich an denen Sachen selbst geschehen wird, daß die Schulen, welche bishero fast meistens Marter-Stuben der Jugend gewesen, durch Einführung der Realität zu lauter Freuden-Stuben werden sollen“. Ganze drei Monate, so schrieb Semler, sei dies bei seiner wiedereröffneten Schule bereits „augenscheinlich erwiesen“. Er schloß mit einem enthusiastischen Gebet, das in seinem mystischen Bilderreichtum nichts von der klaren Gedankenführung Heckers erkennen ließ und sich von Heckers nüchternem biblischem Realismus grundlegend unterschied. Semlers Unternehmen wollte in Halle auch diesmal nicht gelingen. „Wie denn auch dieser ehrwürdige Theologus bald darauf in seine Ruhe eingegangen“¹⁰⁷.

Hecker grenzte also seine Schulgründung von der Standeserziehung Jerusalems und von dem utopischen Mystizismus Semlers deutlich ab. Wenn die Schulgeschichtsschreibung dennoch versucht

¹⁰⁷ Hecker (1749) 64 f.

hat, Hecker in der „Standes- und Berufserziehung“ unterzubringen¹⁰⁸, oder neuerdings, eine Priorität Semlers ihm gegenüber zu behaupten¹⁰⁹, so hat, wie wir sahen, Hecker selbst bereits gegen beides Einspruch erhoben.

Heckers Werk hatte auch vor den philanthropistischen Schulen der späteren Zeit und vor den sogen. „Realschulen“ der klassisch-idealistischen Epoche Wesentliches voraus. Sie alle brachten es kaum zu Ansätzen einer „Gesamtschule“¹¹⁰, während Heckers Schule dies Ziel zu einem großen Teil erreicht hat.

Das zeigt sich nun auch in der gesellschaftlichen Eingliederung und in der pädagogischen Eigenständigkeit von Heckers Schulsystem. Hecker begann sein Werk, wie wir gezeigt haben, nicht mit der Finanzkraft eines total planenden Staates, der damals ja noch nicht existierte. Er fing an mit dem persönlichen Opfer des Verzichts auf einen Teil seines Einkommens zugunsten der Anstellung eines zweiten Schulhalters, nachdem er von den vorhandenen drei Lehrpersonen zwei als völlig ungeeignet befunden hatte. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt konnte er seine erste „Nachricht von dem freyen Unterricht armer Schulkinder in der Dreyfaltigkeitsgemeinde vom 1. 2. 1740“ veröffentlichen. Das allgemein eingeführte Schulgeld konnte von einer Anzahl der Eltern nicht aufgebracht werden. Zunächst half die Gemeinde durch Kollektengelder. Das genügte aber nur für 40 Kinder. Hecker brauchte das Geld für 200. So bat er nachdrücklich um Spenden, indem er berechnete, für einen Reichstaler und zwei Groschen könne ein Kind ein ganzes Jahr lang frei unterrichtet werden. „... denn was ist nöthiger und nützlicher, als wenn die Jugend, in Lesen und Schreiben unterwiesen, im Christentum befördert und zu Gott geführt wird“¹¹¹.

Dies bedeutete für Hecker aber nicht, daß er die hiermit vom Schulgeld befreiten Kinder, wie es bei den Städtischen Magistraten üblich war, in sogen. „Armenschulen“ versammelte. Er gliederte sie vielmehr sofort in seinen „Deutschen“ Schulklassen als sozial gleichberechtigt ein. Auf Heckers Vorschlag bewilligten seine uns bekannten Ober-Kuratoren die Anstellung von Kandidaten, die Hecker aus Halle kommen ließ. Sie begrenzten die Schülerzahl in jeder Klasse und genehmigten die Einrichtung von Leistungsklas-

¹⁰⁸ Heubaum (1905).

¹⁰⁹ Schöler (1960).

¹¹⁰ Rang (1968)

¹¹¹ Hecker (1749) 5.

sen. Sie richteten für die Besoldung aller Lehrpersonen eine gemeinsame Schulkasse ein, in der „zur Vermeidung sündlicher Jalousie und unchristlichen Neides das Schulgeld (für alle) in gleiche Theile getheilet werden soll“. Für das Gewinnstreben von Schulunternehmern war also in Heckers Schulsystem kein Platz. Der Kampf um die Gunst der Eltern, dies übelste Hindernis für das Zusammenwachsen der Lehrerschaft, das Elend der Hilfslehrer, z. B. in Berlin bis tief ins 19. Jahrhundert, nicht zuletzt aber die Schulaufsicht durch Nichtfachleute und die Eifersucht der Lehrerkategorien gegeneinander — alle diese Vergiftungserscheinungen unseres Schulwesens, vor allem im 19. Jahrhundert, z. T. aber noch bis in die Gegenwart nachwirkend¹¹² waren hier im Keim erstickt. Ein Schul-Inspektor für Heckers Schulsystem wurde zu Heckers Entlastung aus Halle gewonnen. Er hatte die Schulklassen täglich zu besuchen und vertrat Hecker bei der wöchentlichen Konferenz aller Lehrenden. Entscheidend wichtig aber war, daß Hecker die alleinige Direktion von Anfang an zustand und daß er allein das Recht hatte, alle Lehrpersonen zu bestimmen und anzustellen. Heckers Ober-Curatoren stellten nicht nur Hecker, sondern ihrer eigenen Freiheit von Dirigismus hiermit ein Zeugnis aus, wie es in der Schulgeschichte nicht gerade häufig ist.

Die Schülerzahl in Heckers Schulanstalt betrug im Jahre 1748 749, einschl. 300 Freischüler und zwei Mädchenklassen. Sie wurden von 24 Lehrern unterrichtet. In den „lateinischen Klassen“ befanden sich davon 119, „zu den Realclassen sind 67 junge Leute theils aus der lateinischen, theils aus der deutschen Schule genommen worden“. Laut „Verfassung der Schulanstalten“ wurden die Scholaren je nach ihrer Leistung, „nach ihren profectibus in den lateinischen, teutschen und Real-Classen vertheilet“. Hecker legte Wert darauf, den Eltern klarzumachen, daß nicht ihre Wünsche, sondern „die Ordnung der Lectionen und Fassung der Scholaren“ hierfür maßgebend sein mußten. Es könne „auch gar wohl miteinander bestehen, daß ein Primaner im lateinischen die dritte Rechenklasse, und ein Sekundaner im frantzösischen die unterste lateinische Classe besuchen muß“. Für unbemittelte Schüler aus der Dreifaltigkeitsgemeinde, die besonders tüchtig waren, wurden Schulgeldfreiheit und Freitische nach Halle'schem Vorbilde geschaffen, wenn auch nicht in dem großen Maßstabe, wie dort¹¹³.

Der Schulbesuch wuchs bis 1758 auf 897 und in der Zeit des

¹¹² Bloth (1966) 95. 113. 125. 202. 314.

¹¹³ Hecker (1749) 15. 83. 93; Ahrbeck-Wothke (1965) 78.

siebenjährigen Krieges auf 1095, später sogar auf 1267¹¹⁴. Seit 1748 wurden bis zu 100 auswärtige Schüler in eine Pensionsanstalt unter Aufsicht von Informatoren aufgenommen.

Die Haupteinnahmen der Schule kamen aus Schul- und Pensionsgeldern, aus der von Hecker eingerichteten schuleigenen Buchhandlung und Verlagsanstalt und aus freiwilligen Spenden. Für Ankauf von Häusern, Lehrergehälter und Lehrmittel waren Zuschüsse erforderlich. Hecker veröffentlichte in seinen Schulnachrichten für die Jahre 1748 und 1749 Spendenlisten, ohne Namensnennung, aber mit Angabe des Standes. Diese Beträge zeigen den hohen Anteil des Adels und der Beamten. Von je rund 1100 Talern in den beiden Jahren brachten sie 290 Taler, zuzüglich eines Zuschusses des Königs insgesamt etwa 537 Taler, im folgenden Jahre ohne diesen außerordentlichen Betrag rund 528, also fast die Hälfte auf. Gliedern wir die andere Hälfte der Spenden und fügen wir dabei jedesmal das zweite Jahr dem ersten in Klammern bei, so kamen von den Handwerkern, Kaufleuten und Gewerken etwa 47 (114), von den Predigern, Ärzten, Gelehrten 45 (73) von der Kirchengemeinde durch Kollekten und Einzelgaben 96 (256) Taler. Von einigen gänzlich ungenannten Gebern wurden 80 (132) Taler verzeichnet. Soldaten stifteten etwa 45 (26) Taler. Dieser Betrag kam z. T. vom Regiment des Markgrafen Karl, wohl zumeist durch dessen Feldprediger veranlaßt und z. T. für die Freischule von Soldatenkindern bestimmt. Diese Zahlen sind wegen der verschiedenen Münzsorten nur annähernd genau. Sie geben aber doch einen gewissen Einblick in die Breite der Trägerschaft von Heckers Schulsystem. Jede einzelne der genannten Gruppen verdiente eine besondere Untersuchung. Beachtenswert ist die deutlich ansteigende Tendenz im zweiten Berichtsjahre. Vor allem ist bei diesen Zahlen ein wiederum in der deutschen Schulgeschichte bemerkenswertes Phänomen zu beobachten. Wir finden hier eine Schulfreudigkeit und Opferbereitschaft, wie sie in Deutschland selten nachweisbar ist, eine Aufgeschlossenheit weitester Kreise für die Interessen „ihrer“ Schule, die man sonst dem Absolutismus nicht zutraut. Ich vermute, die Schulverdrossenheit und oft zu beklagende Interesslosigkeit im deutschen Schulwesen ist erst künstlich durch den Neuabsolutismus, den Neuhumanismus, die Neuscholastik und den Neupietismus mit ihrer Bildungspolitik gegen die Elementarschule im 19. Jahrhundert geschaffen worden. Hecker sah in den Beiträgen seiner Spender wie schon A. H. Francke „Spuren der gnädigen Vorsehung Gottes“. Er begann übrigens seine Aktion,

¹¹⁴ Schulz (1842) 13.

angeregt durch die englischen „Charity Schools“ der „Society for promoting Christian Knowledge“ mit einer Subskription für jeweils ein Buch, das er den Spendern regelmäßiger Beiträge zustellte¹¹⁵.

Bei Heckers Tode betrug der Besitz der gesamten Schule einschließlich Gebäude, Botanischer Garten, Maulbeerplantage, Modellen- und Maschinensaal, Schulgerätschaften, Buchhandlung und ausstehende Kapitalien 58 643 Taler 9 Pfennig, mit einer Schuldenlast von 9848 Taler, 1 Groschen 2 Pfennig¹¹⁶. Hecker hinterließ kein Vermögen. Im Rückblick auf die Zeit, in der er, vom Schulbesuch der Armenkinder ausgehend die Klassen der Deutschen Schulen seines Bezirks mit den von ihm eingerichteten Sprach- und Real-Klassen unter Aufwand von vielen Tausenden von Talern zusammenfaßte, gab er über sein eigenes Einkommen eine drastische öffentliche Erklärung ab. „Gegen allerhand Legenden und erdichtete Erzählungen“ werde er „pro praemio et labore (jeden) von Haupt bis zu Fuß neu einkleiden lassen“, der auch nur den Schein eines Beweises erbrächte, daß er „seit den 10 Jahren (seines) Hierseyns von der Errichtung, Aufsicht und Directorio der Schulanstalten schon ein paar Schuhe profitiret habe“¹¹⁷.

IV.

Von der christlichen Erziehung handelte in der Lutherischen Kirche seit jeher die Predigt über das Evangelium „Vom 12jährigen Jesus im Tempel“ am 1. Sonntage nach dem Fest der Erscheinung Christi. Wir besitzen eine solche Predigt Heckers „Die christliche Erziehung der Kinder“. Er nahm sie in den ersten Band seiner Predigtsammlung auf und griff im zweiten Band ausdrücklich auf sie zurück¹¹⁸. Wir gewinnen daraus einen wohl bisher noch nie beachteten Zugang zu Heckers Erziehungsdenken. „Kinder sind eine Gabe oder ein ‚Erbgut‘ Gottes“. Mit diesem lapidaren Satz, den er aus dem Alten Testament entnahm, gab Hecker den Grundgedanken seiner Erziehungslehre bekannt. Hecker ging dabei, da er bereits als Student den ursprünglichen „unpunctierten“ Text der hebräischen Bibel täglich zu seiner Erbauung las, auf diesen Urtext zurück. Er erklärte das Wort „Geschenk“ in der Lutherbibel mit dem aus der Besitz- und Rechtssphäre zu verstehenden Worte „Erbgut“. Hiermit war von Hecker eine Grundentscheidung getroffen. Er

¹¹⁵ Hecker (1749) 129.

¹¹⁶ Schulz (1842) 25.

¹¹⁷ Hecker (1750) 18.

¹¹⁸ Hecker (1753) I, 209—226; II, 620.

nahm das Gebiet der „Pädagogik“, wie es im griechischen geschichtsfremden und statischen Denken seinen Platz hatte, für das biblische, geschichtliche und dynamische Denken in Anspruch. Hecker lieferte nun keine Abhandlung der Pädagogik, wie sie damals z. B. als Teilgebiet der „Ökonomik“ im System des Philosophen Christian Wolff vorgetragen wurde¹¹⁹. Er brachte auch kein kulturpolitisches Programm, wie es sein Zeitgenosse Jean Jacques Rousseau (1712—1778) in seinem Erziehungsroman „Emile“ (1762) entwickelte. Und doch nahm Heckers Predigt in ihrem ersten Teil Bezug auf die natürliche Liebe der Eltern zu ihren Kindern und sah darin den von Gott gegebenen Grund für eine vernünftige und christliche Erziehung. Schon dieser Grund, so führte Hecker aus, könne Eltern dazu bewegen, ihre Kinder nicht nur vernünftig, sondern auch christlich zu erziehen. Im zweiten Teil der Predigt brachte Hecker zunächst die Sorge der Eltern für das leibliche Wohl der Kinder zur Sprache. Das Säugen durch die Mutter, die Beschaffung von Kleidern, Speise und Unterhalt, weiter die Sorge für Gesundheit, Ausbildung, Zucht und Strafe, aber auch schließlich die Sorge für die „geistliche und ewige Wohlfahrt“, Gebet, Gottesdienst, Bibellesen in der Hausandacht („Hauskirche“), fleißiger Schulbesuch und gutes Beispiel der Eltern wurden mit zahlreichen Beispielen aus Vernunft und biblischer Offenbarung dargelegt. Mit einem kurzen dritten Teil nahm Hecker das goldene Schlüsselwort in die Hand, das seiner Gemeinde den Zusammenhang von Vernunft und Offenbarung erschließen sollte. Er sprach von dem „herrlichen Nutzen“, welcher aus einer rechten christlichen Erziehung der Kinder zu erwarten sei zur Ehre Gottes, zum Besten der Eltern und für die Kinder selbst. Das Sprachgefühl Heckers vernahm in den Worten „herrlich“ und „Nutzen“ den Anklang des Hauptwortes „Herr“ als Anrede für Gott in der Bibel des Alten und des Neuen Testaments. Bei „Nutzen“ hörte er die ursprüngliche Bedeutung des Wortes als „Nutzung“ mit, d. h. eines Wortes aus dem Gebiet des Rechtes¹²⁰.

Es fällt uns heute zunächst schwer, zu begreifen, daß mit dem „herrlichen Nutzen“ für jene Tage nicht fern der Revolution von 1789 die „Nutzung“ eines neuen Zeitalters angesagt zu sein schien. Wir können dies kaum fassen, denn es dauerte nur noch wenige Jahre, bis das Wort „Nutzen“ von den Pädagogen des Neuhumanismus in den Staub getreten wurde. Das Streben nach „Nutzbarkeit“ wurde jetzt verachtet. Ja es sollte, so verkündete Niethammer

¹¹⁹ Wolff (1754) 356 ff.

¹²⁰ Kluge (1943) 247. 422.

in Bayern 1808, die Ursache für den Sturz des Staates Friedrichs II. gewesen sein. „Aufklärung“, die es verhiß, so lehrte Niethammer, brachte statt des Aufgangs einer neuen Zeit eine „wahre Entgleisung der Nation“¹²¹. Der Weg, dessen „Geleise“ in der Hoffnung auf „herrlichen Nutzen“ sich als falsch erwiesen hätten, sollte verlassen werden. Ein neuer Weg führe nach Innen, in „das höhere geistige Leben“ aller derjenigen, die in die Sprachwerke des Altertums, als in das „Heiligthum des höchsten geistigen Lebens eingeweiht seien“¹²².

Hecker dagegen wollte in ein anderes Heiligtum einführen, dessen „herrlichen Nutzen“ er seiner Gemeinde und ihrer Jugend anbot. Er meinte die „Sinnesänderung“ von Eltern und Kindern in der „neuen Geburt aus Gott“ als Beginn und Anfang, den Fortgang dieses „höheren Lebens“ freilich nicht nur in einer „geistigen“ Sphäre, sondern als tägliche Aufgabe, „das Mutterherz Jesu und den Vatersinn Gottes heilsam zu erfahren“. Hecker ließ gleich Rousseau gern die Folianten des scholastischen Bücherwissens hinter sich zurück. Er mißtraute aber jener berauschenden Stimme der Natur im tiefsten Innern des „Citoyen de Genève“, von der dieser im „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars“¹²³ damals so bezaubernd zu reden wußte. Er konnte diese angeblich unfehlbare Stimme nicht für das letzte Wort halten. Heckers „Nähere Zueignung“, mit der er als „Applicatio“ seine Erziehungspredigt schloß, war von einer anderen Gewißheit erfüllt. Er formulierte die Basis seiner Kulturkritik an dieser Stelle mit den Worten Martin Luthers aus dessen Schrift „Daß man Kinder zur Schule halten solle“, in der es heißt: Wenn die christliche Erziehung verachtet werde, „so ist mir's leid, daß ich als Deutscher geboren bin“, und ich bitte, daß Gott mich „nicht sehen lasse den Jammer, der über Deutschland gehen muß“¹²⁴. Solche Stimmen, meinte wohl Hecker, werden gern überhört. Die Zeit der großen Prüfung des siebenjährigen Krieges ließ aber für Heckers Zuhörer nicht lange auf sich warten.

König Friedrich II. beabsichtigte 1749 die Einrichtung einer zentralen Behörde für die Lutherischen Kirchen seiner gesamten Monarchie. Hecker sollte zu diesem „Lutherischen Oberkonsistorium“ gehören. Hiermit erhob sich die Frage nach einem stellvertretenden Leiter der Schulanstalten. Es gelang, den Mitarbeiter des Abtes Steinmetz in Kloster Berge bei Magdeburg, Johann Friedrich

¹²¹ Niethammer (1808) 8.

¹²² Niethammer (1808) 358.

¹²³ Rousseau (1762) Emile, IV. Buch.

¹²⁴ Hecker (1753) II, 209–224.

Hähn (1710—1789), zunächst als Feldprediger bei dem Regiment Gens d'armes in Berlin anzustellen. Am 20. 1. 1750 konnte Hecker dies G. A. Francke mitteilen. Er fügte hinzu, Hähn werde von dem Propst Decker, dem späteren Feldpropst, vieles in den Weg gelegt¹²⁵. Die Weltfrömmigkeit der neologischen Richtung in der Theologie machte sich auch unter den Kandidaten bemerkbar. Schon 1746 meinte Hecker von zwei Halle'schen Kandidaten, „beyde werden den Winter über allem Ansehn nach mehr die Operen als Predigten besuchen“¹²⁶. Die in Berlin zahlreichen Kandidaten meldeten sich bei Hecker auch zur Arbeit. Sie seien aber, schrieb Hecker 1748, „mehrentheils von dem itzigen schlechten Calibre“¹²⁷. Unter Heckers Kollegen im Lutherischen Oberkonsistorium, das am 4. 10. 1750 seine Instruktion empfing und seine Tätigkeit begann, befand sich der Berliner reformierte Hofprediger August Friedrich Wilhelm Sack (1703—1786). Er unterwies während des siebenjährigen Krieges, als das Königliche Haus nach Magdeburg ausweichen mußte, die Prinzen und Prinzessinnen im Christentum und konfirmierte 1765 den Thronfolger. Sack galt als der Nestor unter den führenden Neologen. Mit seinem Werk „Vertheidigter Glaube der Christen“ (1748—1751) wandte er sich gegen das Berliner Freigeistertum¹²⁸. Propst Süßmilch, der berühmte Begründer der modernen Bevölkerungsstatistik, sprach sich bei der Vorbereitung des Oberkonsistoriums für Heckers Berufung aus und betonte dabei Heckers für die neue Behörde nützliche umfassende Kenntnis des Schulwesens¹²⁹. Auch Süßmilch war ein Gegner der Freigeister. Seine Berliner warfen, wie Nicolai berichtet hat, nach einer seiner Predigten dem bekannten Freidenker Edelmann im Jahre 1747 die Fenster ein¹³⁰.

Sack und Süßmilch fehlten beide in der repräsentativen Predigtsammlung, die Hecker in einem stattlichen Doppel-Quartband mit 768 Seiten des ersten und 682 Seiten des zweiten Teiles herausgab. Hecker datierte das Vorwort des Werkes auf den 25. Juni 1753, den Gedenktag der Augsburgischen Konfession. Unter den 23 Mitarbeitern, die er namentlich aufzählte, befand sich aus dem Berliner Oberkonsistorium nur der Berliner Inspektor Nathanael Baumgarten († 1763). Seine Brüder waren Professoren der Philoso-

¹²⁵ AFS (2) 31. 71.

¹²⁶ AFS (2) 9.

¹²⁷ AFS (2) 21.

¹²⁸ Aner (1929) 62 f.

¹²⁹ AB VIII (1907) 395 f.

¹³⁰ Aner (1929) 12.

phie in Frankfurt (Oder) und der Theologie in Halle. Er selbst übte als Geistlicher Inspektor über die Friedrichsstadt die kirchliche Dienstaufsicht aus, und damit auch über Heckers Dreifaltigkeitskirche. Er amtierte, als Heckers Mitarbeiter Hähn hier eingeführt wurde, am Sonntage Rogate 1753¹³¹. Er war auch Beichtvater der zum lutherischen Bekenntnis gehörenden regierenden Königin und der Prinzessinnen von Preußen¹³².

Alle Predigten in Heckers Sammelwerk sind nach dem gleichen formalen Schema der Predigtlehre aufgebaut, das erst durch Jerusalem abgeändert wurde. Die Einleitung „Exordium“ ist jedesmal fast eine Predigt für sich mit einem besonderen Text. Es folgt Lied und Gebet, danach die Lesung des Predigttextes, die Einteilung und nochmals ein Gebet, oft in Gedichtform. Die zumeist drei Hauptteile umfassende Predigt selbst wird breit ausgeführt, in einer „Anwendung“ zusammengefaßt und mit einem kurzen Gebet beschlossen. Beim Lesen dieser streng stilisierten Predigten wird man an die Werke der damaligen spätbarocken Musik mit ihren immer nach bestimmten formalen Mustern ausgeführten kunstgerechten „Sätzen“ erinnert. Wir finden in der dem Bande vorgedruckten Liste von Heckers Mitarbeitern berühmte Geistliche, wie den Breslauer Oberkonsistorialrat Johann Friedrich Burg (1689—1766), der am 13. 8. 1741 die Dankpredigt des protestantischen Schlesien für die Befreiung vom Druck der Gegenreformation des Hauses Habsburg hielt und den man den evangelischen Bischof Schlesiens genannt hat¹³³. Noch zwei bekannte Vertreter der älteren Generation erscheinen in Feldpropst Johann Kaspar Carstedt (1684—1752)¹³⁴ und dem ebenfalls bei Drucklegung des Buches schon verstorbenen Propstes von Berlin-Cölln Johann Gustav Reinbeck (1683—1741)¹³⁵ mit seinen schon erwähnten Predigten bei der Grundsteinlegung und der Einweihung der Dreifaltigkeitskirche. Zu den jüngeren Mitarbeitern gehörte der schon genannte Geistliche Inspektor Fuhrmann. Bekannt sind noch die Berliner Johann Friedrich Hähn (1710—1789), inzwischen Pastor an Dreifaltigkeit¹³⁶, Gottlob Philipp Emanuel Troschel (1700—1777) von der Jerusalems- und Neuen Kirche, Verfasser u. a. eines Katechismus mit biblischen

¹³¹ Hecker (1753) II, 636 ff.

¹³² Meusel (1802) I, 244.

¹³³ ADB (1878) 3, 588 ff.

¹³⁴ Meusel (1802) I, 33 ff.

¹³⁵ ADB (1889) 28, 2 ff.

¹³⁶ Meusel (1805) 5, 20 ff.

Exempln¹³⁷ und Woltersdorff von der Georgenkirche, der 1768 Hecker in seiner Sterbestunde zur Seite stand¹³⁸. Amtsträger in Pommern sind Andreas Peter Hecker, der in Stargard an St. Marien wirkende Bruder des Herausgebers, ferner Hermes, Pfarrer in Petznick bei Jakobshagen, Vater des späteren Oberkonsistorialrates (1734—1807) und des poetisch begabten Breslauer Geistlichen Inspektors (1738—1821)¹³⁹, und Johann Heinrich Stange (1705 bis 1776), Pastor in Zachan bei Stargard. Ein pädagogisch tätiger Autor ist Johann Christian Steinbart († 1767), der Leiter des Waisenhauses in Züllichau¹⁴⁰.

Von den hier genannten Autoren standen Burg, Carstedt, Hähn, A. P. Hecker, Stange, Steinbart und Woltersdorff in Briefwechsel mit G. A. Francke, von den hier nicht genannten Griese in Berlin, Heintzelmann in Brome, Rothe in Salzwedel, Schmidt in Prenzlau, Schultze in Potsdam, Sprengel in Pegelow¹⁴¹. Wir haben es also im Wesentlichen mit einem Mitarbeiterkreis zu tun, der gleich Hecker und seinem Bruder in dauernder Zusammenarbeit mit Halle stand. Leider hat Hecker auf Wunsch einiger Autoren sämtliche Namen bei den Predigten, auch bei den von ihm beigegebenen 14 Predigten, weggelassen. Nur bei einigen können wir, teils aus Hinweisen Heckers schließen, daß sie von ihm stammen, wie z. B. die Erziehungspredigt, die wir schon behandelt haben und die von ihm gehaltene Trinitatispredigt mit dem Thema „Das Kommen Jesu ist der Weg zur Seligkeit“ über das Evangelium Johannes 3, 1—15¹⁴². Unverkennbar stammt von Hecker auch die Auslegung des Evangeliums über die Blumen auf dem Felde (Matthäus 6, 24—34). Sie hat zum Thema „Blumen als Lehrmeister der Menschen“ und ist ein schönes Beispiel für seine Naturfreude und ihre biblische Begründung im Sinne der Francke'schen Naturerkenntnis¹⁴³. Wahrscheinlich hat eine dem ersten Band beigelegte „Erweckungsrede“ mit dem Titel „Von der Kraft der Liebe Christi“ Fuhrmann zum Verfasser, denn die Rede wendet sich an eine erst kürzlich konstituierte „Versammlung“¹⁴⁴. Damit wäre an dieser

¹³⁷ Meusel (1815) 14.

¹³⁸ EG (1769) 85.

¹³⁹ ADB (1880) 12, 196 ff.

¹⁴⁰ Meusel (1813) 13, 327 f.

¹⁴¹ Ich verdanke die Mitteilung von dieser Korrespondenz dem Leiter des Archivs der Franckeschen Stiftungen in Halle (Saale), Herrn Jürgen Storz.

¹⁴² Hecker (1753) II, 1 ff.

¹⁴³ Hecker (1753) II, 290 ff.

¹⁴⁴ Hecker (1753) I, 747. 762.

Stelle eine gewisse Beziehung zu Zinzendorf gegeben und vielleicht ist damit die von ihm an Fuhrmann gewiesene Berliner „Versammlung“ gemeint, von der wir bereits berichteten. Hecker lehnte die Herrnhuter sonst ab, wie auch sein Bruder, der eine Schrift gegen sie verfaßte¹⁴⁵.

In einem Anhang zum zweiten Teil „Kurze Reden und Predigten auf besondere Fälle gerichtet“ sind außer den genannten beiden Einführungspredigten, die Reinbeck für Hecker und Baumgarten für Hähn hielt, zwei Einsegnungsansprachen Heckers aufgenommen¹⁴⁶. Sie handeln von der „Sorge des Vaters im Himmel für die Kinder auf Erden“ und von dem „Gnadenruf Gottes zur Seligkeit“¹⁴⁷. Es sind zwei Beispiele für seine Erziehungslehre, die wir in seiner Erziehungspredigt schon dargestellt fanden und auf die er auch ausdrücklich darin Bezug nahm. Insgesamt hat Hecker mit dieser nach Form und Inhalt imponierenden Publikation seiner Predigtsammlung ein Denkmal für die gewaltige volkserzieherische Arbeit des Preußischen Pietismus errichtet. Hecker schrieb im Vorbericht des Werkes: „Eine evangelische Predigt muß... ein deutliches und auf eine lebendige Erfahrungs-Erkenntniß gegründetes Zeugniß von Christo und seinem Verdienste seyn: wenn anders ein wahrer und bleibender Segen bey den Zuhörern geschaffet werden soll“¹⁴⁸.

Hecker und seine Freunde vertraten mit dem gesamten Preußischen Pietismus diese Lehre von Gottes „Heilsordnung“ und ihrem „bleibenden Segen“. Wir können sie durch eine leichte Umstellung seines Wortes auch als „Bleibende Ordnung zum Heil und Segen“ bezeichnen. Diese Ordnung sollte, das war die Absicht ihrer Verkünder, auch in dieser Zeit zwischen den Kriegen bleiben. Wie kompromißlos das geschah, läßt sich an der von Hecker mit aufgenommenen „Friedens-Dank-Predigt“ ablesen, die sein Bruder Andreas Peter Hecker am 7. Sonntage nach Trinitatis 1742 nach der Beendigung des ersten Schlesischen Krieges in Heckers Berliner Dreifaltigkeitskirche gehalten hat. Hier haben wir ein Beispiel zu der oft verhandelten Frage, ob diese Kirche und ihre Verkündigung den Krieg verherrlicht hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Der Titel lautet: „Danck-Predigt, von der Freude des Königs und dem Ruhm des Herrn wegen des zwischen unsers allergnädigsten Königes und der Königin von Ungarn und Böhmen, Maj. Maj. geschlossenen

¹⁴⁵ AFS (2) 31. 40.

¹⁴⁶ Hecker (1753) II. 611 ff.

¹⁴⁷ Hecker (1753) II. 626 ff.

¹⁴⁸ Hecker (1753) Vorbericht.

Friedens, über Psalm 21, 2.3.4. in der Dreyfaltigkeitskirche... gehalten“. Schon in diesem Titel dürfte eine staatspolitische Vorentscheidung getroffen worden sein. Die Predigt lehnt es ab, zu der staatsrechtlichen Frage der „Pragmatischen Sanktion“ über das Anrecht Maria Theresias auf den Kaisertitel und über das Recht Friedrichs II. auf seine Erbansprüche in Schlesien einzugehen. Die Königin von Ungarn und Böhmen hat mit dem König in Preußen Frieden geschlossen. Das genügt. Unmißverständlich erklärt diese Predigt, wer der König ist, dessen Freude und Ruhm hier zur Sprache kommt: „Eine wahre Bekehrung ist also die Ordnung, in welcher man dieses herrlichen und seligmachenden Segens theilhaftig wird“ ... „Unser Heiland ist nicht ein irdischer König“ ... dennoch hat „der Vater auch nach seiner menschlichen Natur (ihm!) die Herrschaft über alles gegeben, die er nach seiner göttlichen Natur schon von Ewigkeit her gehabt.“¹⁴⁹ Von dem Könige Friedrich II. wird in dieser Predigt nur gesagt, daß die Gemeinde sich über seinen Sieg gefreut und daß Gott ihre Bitte um Hilfe in der Not und um den Frieden jetzt erhört hat, ferner daß den gedrückten Protestanten in Schlesien „nunmehr eine freye Religions-Übung verschaffet ist“, daß der König behütet und erhalten wurde, das Blutvergießen ein Ende habe und¹⁵⁰ „daß so manchen wahren Gliedern Christi aus vielem Druck geholfen ist“.

Die Wendung von der Pädagogik des Pietismus über Neologie und Rationalismus zur neuhumanistischen, irrational begründeten Nationalerziehung hat sich in dem Jahrzehnt von 1753 bis 1762 vollzogen. Genau gesagt ist die Niederlage Friedrichs II. in der Schlacht bei Kunersdorf unweit von Frankfurt an der Oder am 12. 8. 1759 als die Geburtsstunde des neuen irrational-ästhetisch aufgeladenen Nationalismus zu bezeichnen. Unter dem Eindruck dieses Geschehens, das fast zur Gefangennahme des Königs führte und nur, weil der russische General aus unerfindlichen Gründen nicht nachstieß, nicht mit der Katastrophe endete, schrieb der junge Thomas Abbt (1738—1766), Professor der Philosophie an der Universität Frankfurt an der Oder, seine Schrift „Vom Tode für das Vaterland“. Thomas Abbt begann seine Abhandlung, die einem flammenden Aufruf glich, mit einem scharfen Angriff gegen die Verkündigung der Kirche. „Ihre Prediger haben tausendmal gesagt: ‚Tut Buße.‘ — Riefen sie nur einmal: ‚Sterbt freudig für das Vaterland.‘“ Abbts Flugschrift wurde von den Berliner Aufklärern lebhaft begrüßt. Moses Mendelssohn besprach sie mit freudiger Zu-

¹⁴⁹ Hecker (1753) II, 604.

¹⁵⁰ Hecker (1753) II, 590—611.

stimmung¹⁵¹. Dies war zu verstehen, denn die Niederlage von Kunersdorf hatte zur Folge die vorübergehende Besetzung Berlins durch die Österreicher und Russen, den zeitweisen Verlust von Ostpreußen und Ostpommern, sowie die völlige Ausplünderung und Verheerung des Landes durch die abziehenden russischen Truppen. Auch Thomas Abbt verkündete eine „Gottesordnung“. Er gebrauchte zu ihrer Illustration sogar die Bilder und Symbole der Bibel, die er auf seinen Mythos des „Vaterlandes“ skrupellos übertrug. Der theologische Ansatz seiner Verkündigung waren die menschlichen Leidenschaften, für ihn nach einem Wort von Montesquieu ursprünglich „Gottes Werk“. Sie sollten durch die „Triebfedern der Religion“ Thomas Abbts zum Tode für das Vaterland aktiviert werden. Das Vaterland erscheint wie eine weibliche Gottheit, die der Hilfe bedarf. Im Blick auf den heldenhaften König inmitten seiner Truppen, unter denen sich freilich Thomas Abbt selber nicht befand, „stürmt der Gedanke in mir empor, daß es edel sei, fechtend für's Vaterland zu sterben. Nun ordnet sich die neue Schönheit, die ich mir (!) schaffe: sie entzückt mich; ich eile zu ihrem Besitz; reiße mich los von dem, was mich in einer weichen Ruhe zurückhalten könnte...“ Thomas Abbt wirkte am Ende seines nur kurzen Lebens als Hofrat und Vorgänger von Herder in Bückeburg am Hofe des Grafen Wilhelm von Bückeburg, der im siebenjährigen Kriege Portugal für das englische Weltreich eroberte und später als der Erfinder der allgemeinen Wehrpflicht zum Lehrer des jungen Scharnhorst wurde¹⁵². In der Schulordnung des Grafen Wilhelm zu Schaumburg Lippe-Bückeburg vom 29. 6. 1766, die wohl von Thomas Abbt verfaßt ist, wurde gefordert „vernünftige Ehrfurcht vor Gott... rechtschaffende Liebe für das Vaterland, ... Lebhaftige Dankbarkeit für das Gute (des Vaterlandes) ... brennender Eifer, (das Vaterland) immer besser und vollkommener zu machen ... usw.“ Wenn man genauer zusieht, geht diese Schulordnung als eine Vorahnung kommender Nationalerziehung bis hin zur „Vaterländischen Bildung“ am Ende des 19. Jahrhunderts auf denselben schicksalhaften 12. 8. 1759 zurück, unter dessen Eindruck, wie wir sehen werden, König Friedrich II. sich zur Reorganisation der Landschule entschloß. Dieses Schulgesetz hatte zum Verfasser jedoch nicht Thomas Abbt, sondern Johann Julius Hecker.

Der Gegensatz zwischen beiden könnte nicht schroffer sein, und es wäre wohl der Überlegung wert, warum die uns bekannten

¹⁵¹ 181. Literaturbrief vom 13. und 20. 8. 1761.

¹⁵² Hübinger (1937).

Werke der Schulgeschichte von 1885, 1905, 1918 und 1933, die Hecker als Verfasser des Königlich Preußischen General-Land-Schul-Reglements von 1763 behandeln, gerade diesen grundlegenden Unterschied Heckers zur „Nationalerziehung“ nicht beachtet haben. Vielleicht konnten wir erst nach 1933 und 1945 begreifen, was es bedeutete, wenn der junge Herder unter ausdrücklicher Berufung auf Thomas Abbts Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ im Jahre 1765 in Riga unter dem Zepter der von ihm mit großen Hoffnungen betrachteten russischen Zarin Katharina II. zur Einweihung des neuen Rathauses in Riga das Vaterland als eine Gottheit anredete:

„Für dich, o Teure, geht der Held zum Streite
Wie zum Triumph und lockt sein goldnes Haar:
Der Jüngling glüht ins Feld und gibt aus seiner Seite
Sein bestes Herzens Blut dir jauchzend dar . . .
Dein sind die Schulen! Deine zarten Söhne
Erziehn sie dir . . .
Dir blühn die Tempel, denn sie weihen
Den Bürger dir zum Christen ein:
Der Weihrauch, den sie streuen,
O Vaterland, ist dein“ (Suphan 1, 26 f.)

Hecker verstand unter „vaterländischer“ Erziehung etwas anderes, als die Verkünder einer irrationalen nationalistischen Ideologie. Der Horizont des Halle'schen Pietismus ging über das Interesse der groß- oder kleindeutschen Nationalerziehung hinaus. Auch über das von Herder in Rechnung gestellte moderne russische Reich hinaus richtete sich der Blickwinkel von Halle und Berlin aus nach China und nach Indien. In jenem Jahre 1759, als Preußen isoliert im Weltkampf um Englands Kolonialreich dem Machtwillen Frankreichs, Habsburgs und Moskaus ausgeliefert zu sein schien, schrieb G. A. Francke an Hecker in souveräner Ruhe, der Krieg zwischen Frankreich und England sei „keine geringe Prüfung für das Missionswerk (in Indien)“¹⁵³. Als dann endlich durch das Ausscheiden Rußlands und durch die Erschöpfung der anderen Gegner eine Hoffnung auf Frieden sichtbar wurde, schrieb Hecker dem Halle'schen Freunde beglückt, „. . . weil doch itzo eine nähere Hoffnung zum Frieden erscheint. Gott gebe, daß der bisherigen Noth und Jammer ein Ende werden möge“¹⁵⁴.

¹⁵³ AFS (2) 108.

¹⁵⁴ AFS (2) 108.

Wir würden Heckers Stellung zum Staate Friedrichs II. aber verkennen, wenn wir sein bedingtes Ja zu dem großen Versuch des aufgeklärten Absolutismus, die Wohlfahrt der Untertanen mit dem Interesse der politischen Macht in Einklang zu bringen, übersehen wollten. Hecker hat in seinem Schulsystem bei den öffentlichen Schulprüfungen durch Reden der Schüler auf die Ereignisse der politischen Gegenwart dauernd Bezug nehmen lassen. Die Themen des Theologischen, des Ökonomischen und des technischen Bereiches standen dabei mit den zeitgeschichtlichen Ereignissen der politischen Gegenwart dauernd in Verbindung¹⁵⁵.

Hecker ließ durch einen seiner Mitarbeiter das mitteldeutsche Bergbaugebiet bereisen und versäumte in seinem Bericht nicht, die Länder in Schlesien zu nennen, „welche Gott, Recht und Tapferkeit unserm glorwürdigen Friedrich seit einigen Jahren wieder zugeeignet haben“. Hier in Schlesien könnten wohl, so meinte er, „manche Schatzkammern von neuem eröffnet werden“¹⁵⁶.

Wir verstehen die Freiheit Heckers von der rauschhaften Ideologie des „Todes für das Vaterland“: einer Nation, Klasse oder Rasse wohl am besten, wenn wir das Schlußgebet der genannten Friedens-Dankpredigt seines Bruders in der Berliner Dreifaltigkeitskirche von 1742 hierher setzen: „Wir danken dir auch, o Gott, für den uns geschenkten äußeren Frieden. Wir danken dir, daß Du Deinen gedrückten Kindern hilfst, ihnen Ruhe und ungehinderte Verkündigung Deines Wortes verschaffest. Nimm Dich fernerhin unsers allertheuersten Königes und des gantzen Königlichen Hauses gnädig an, thue wohl unserm gantzen Lande, baue und erweitere unter uns Dein Reich, auf daß auch unsere Lande Deiner Ehre voll werden, Amen“¹⁵⁷.

V.

Heckers Tätigkeit als Mitglied des Lutherischen Oberkonsistoriums gewinnt ein neues Gesicht, wenn wir sie den Publikationen der „Nationalerziehung“ seiner Zeit gegenüberstellen. Er wollte mit dem Modell seiner „Allgemeinen“ Schule im Gegensatz zu der den „Pöbel“ verachtenden und auf ihre Stunde sich rüstenden Aristokratie des Geistes allen Untertanen seines Königs „von Nutzen“ sein. Wiederum waren es Heckers uns schon bekannte Ober-Curatoren, die seinen Plan einer Reihe von Schulmeister-

¹⁵⁵ Hecker (5) 10.

¹⁵⁶ Hecker (1749) 44.

¹⁵⁷ Hecker (1753) II, 611.

Seminaren „nicht nur in Berlin, sondern auch in einigen andern Städten der Königlichen Provintzen“ an den Chef-Präsidenten des geistlichen Departements, I. Präsidenten des kurmärkischen Konsistoriums, Obercurator und Direktor aller Königlichen Universitäten und Schulen Christian von Brand einreichten¹⁵⁸.

Brands Mitarbeiter war der 1730 geadelte Benjamin Friedrich von Reichenbach. Er hatte „bei den nicht gerade hervorragenden geistigen Interessen“ seines Chefs als Präsident des kurmärkischen Konsistoriums und anderer Behörden die eigentliche Leitung des geistlichen Departements¹⁵⁹. Heckers eingehender Entwurf vom 2. 5. 1748 zur Errichtung von Lehrerseminaren wurde auf Grund der finanziellen Bedenken Reichenbachs zurückgestellt¹⁶⁰.

Hecker erneuerte seinen Antrag unter dem 27. 1. 1751 und legte ihn dem inzwischen eingerichteten Oberkonsistorium vor¹⁶¹. Die Voten der einzelnen Mitglieder stimmten aufs Neue mit der Meinung Reichenbachs darin überein, daß für dies löbliche Werk kein Geld vorhanden sei. Sack kam dabei auf den erleuchteten Gedanken, Hecker selbst solle die Kosten für das bei ihm ja bereits anfangsweise vorhandene Schulmeister-Seminar übernehmen. Er schrieb: „Auf diese Weise wäre das Schulmeister-Seminarium gleich gefunden und die dazu erforderlichen Kosten ohne sonderliche Schwierigkeiten zu schaffen“¹⁶². Hecker richtete nun am 28. 10. 1751 einen weiteren Antrag an die kurmärkischen Landstände. Diese gaben ihn dilatorisch an ihre Kreisstände weiter¹⁶³. Nun blieb Hecker nur noch der Weg zum Könige.

Dieser aber konnte, wie wir bereits ausführten, da nach damaliger Rechtsauffassung neues Recht immer nur „subsidiär“ gesetzt, also nicht „von oben“ dekretiert wurde, — erst der „Code Napoléon“ hat dies eingeführt — nur in seinem eigenen engeren Zuständigkeitsbereich etwas tun. So kamen jene Cabinets-Ordres zu Stande, daß die Küsterstellen auf den Königlichen Ämtern der Kurmark, dann der Neumark und Pommerns mit den von Hecker ausgebildeten Seminaristen besetzt werden sollten¹⁶⁴. Hecker führte also die Ausbildung von etwa 12 Seminaristen, zumeist

¹⁵⁸ AB VI, 2 (1901) 617; NT 6, 75 ff.

¹⁵⁹ AB VI, 2 (1901) 138.

¹⁶⁰ NT 6, 74.

¹⁶¹ NT 6, 87 ff.

¹⁶² NT 6, 96.

¹⁶³ NT 6, 102.

¹⁶⁴ NT 6, 120; Vollmer (1918) 24.

jungen Handwerkern, im Wesentlichen auf Kosten seiner Schulanstalten aus. Sein Mitarbeiter Hähn war mit dieser Art von Lehrerbildung vertraut. Er hatte sie in Kloster Berge, wo König Friedrich Wilhelm I. ein solches Seminar gegründet hatte, unter dem Abt Steinmetz selber betrieben. Der König wies für das Seminar jährlich 600 Taler aus der Amts-Kirchen-Revenue-Kasse an, die sonst für kirchliche Bauten bestimmt war¹⁶⁵. Reichenbachs Bedenken, die dies für unzulässig erklärte hatten, setzten sich also zunächst nicht durch. Im Jahre 1767 wurden diese Zahlungen für das Seminar eingestellt¹⁶⁶. Als der König unter den Erlebnissen des siebenjährigen Krieges¹⁶⁷ sächsische Schulmeister zur Ausbildung an Hecker übergeben wollte, lehnte dieser ab. Das Seminar sei besetzt. Es scheint, als habe er mit einer gewissen Ironie auch grundsätzlich sich geweigert, denn er schrieb im Ton der damaligen Behördensprache: „Es ist auch das Seminarium nicht für Leute, die schon dressieret sind (wie die sächsischen Schulmeister), sondern erst präparieret werden müssen“. Zugleich übergab er dem jetzigen Chef des geistlichen Departements, Minister von Dankelmann eine Kostenaufstellung über die Beträge, die seine Schulanstalten von 1752 bis 1761 für den Unterricht der Seminaristen hatten zusetzen müssen, in Höhe von insgesamt 2355 Taler¹⁶⁸. Diese Summe wuchs bis zum Jahre 1767 auf 5606 Taler an¹⁶⁹.

Hecker war mit Recht über die Schwerfälligkeit der damaligen Behörden enttäuscht. Er wußte aber auch, daß die Staatliche Reglementierung nicht so lückenlos war, wie wir es heute gewohnt sind. Der aufgeklärte Absolutismus gewährte der Initiative von Einzelnen im Interesse der von ihm gewünschten Wohlfahrt der Untertanen einen gewissen Spielraum. Heckers Verlagsbuchhandlung entwickelte sich z. B. zu einer wichtigen Einnahmequelle für die Schulanstalten, ähnlich, wie es in Halle der Fall war. Hecker und G. A. Francke, der übrigens als Pate eines der Kinder dem Hause Heckers noch näher befreundet wurde, übersandten sich dauernd die in Fortsetzungen erscheinenden Berichte und Programme ihrer Schulen. Auch in der Zusammenarbeit ihrer beiden Verlage wollte Hecker seine Schule „zu einem lebendigen Apologetico für die Hällischen Schul- und Waisenhaus-Anstalten ma-

¹⁶⁵ Vollmer (1918) 25.

¹⁶⁶ Krünitz (1793) 668 ff.

¹⁶⁷ Vollmer (1918) 132.

¹⁶⁸ NT 6, 121.

¹⁶⁹ Vollmer (1918) 133.

chen¹⁷⁰. Er korrespondierte mit G. A. Francke wegen griechischer Lettern für bibelwissenschaftliche Texte¹⁷¹, wegen Drucklegung eines französischen Werkes über Kirchengeschichte der Reformierten, er vermittelte G. A. Francke einen Buchdruckergesellen für die Halle'sche Mission „zu Trankenbar“ und einen Verlagsbuchhändler, namens Meißel für Ostindien¹⁷².

Schon das erste Verlagsverzeichnis von Heckers Buchhandlung bewies ihr hohes Niveau. Den Grundstock bildeten als erste Verlagswerke die „Berlinische Handbibel“, Luthers „Kleine erbauliche Schriften“ und „Arnds wahres Christenthum“, die Standardbücher des Preußischen Pietismus. Zu den Schulbüchern des Verlages gehörte „Das Lesebüchlein“ von Hähn und Fuhrmanns „Ordnung des Heils“. Zwischen Halle und Berlin bestand wohl eine Art von Gemeinschaftsverlag für die Bücher von Freylinghausen, Porstens Gesangbuch, Langes lateinische Grammatik, Wolffs Auszug aller mathematischen Wissenschaften, Heckers Lehrbücher der Botanik und Anatomie, sowie Heckers Gesundheitslehre. Die Hebräische Bibel, griechische, lateinische und französische Autoren, auch der „Orbis pictus“ des Comenius, Wappen-, Haushaltungs-Calender und Landkarten gehörten zu den Schulbüchern des Halle'schen und des Berliner Schulsystems und wurden dort oder hier im eigenen Verlag hergestellt und vertrieben¹⁷³. Das didaktisch und methodisch ungemein wichtige „Berlinische neu eingerichtete Schulbuch“ von Hähn erschien im Verlag des Buchladens der Realschule zusammen mit Hähns übrigen ausgedehnten schulpädagogischem Schrifttum, z. B. Hähns Geschichtsbuch „Vorstellung des Brandenburgischen Hauses“, „Von der sächsischen Historie“, „Sammlung kleiner Schriften für Eltern und Kinder“, „Feyer des Weyhnachtsfestes“, „Völkerhistorie des Alten Testaments“, „Biblische Geschichte“, „Geometrie in Tabellen“, „Anweisung zur Fortification“, „Die allgemeine Erkenntnis von Gott, dem Menschen und der Welt“, „Glaubenslehren und Lebenspflichten der Christen“, „Charte der Römischen Kaiser“, „Die Erläuterung des Erdbodens“, „Gründliche Anweisung zur Rechenkunst“, „Neu eingerichtetes Rechenbüchlein“ usw. Hähn gab zusammen mit Hecker die pädagogische Zeitschrift „Agenda Scholastica“ Berlin 1750 und ff. heraus mit dem Untertitel „Vorschläge, Lehrarten und Vortheile, welche sowohl überhaupt zur Einrichtung und Erhaltung guter Schulan-

¹⁷⁰ AFS (2) 17.

¹⁷¹ AFS (2) 14.

¹⁷² AFS (2) 23. 75.

¹⁷³ Hecker (1749) 104 ff.

stalten als auch besonders zur Beförderung und Erleichterung des Lehrens und Lernens abzielen“. Auch das in Magdeburg und Leipzig erscheinende und von Abt Steinmetz angefangene „Geistliche Magazin zum Gebrauch für Lehrer und andere Christen“ wurde durch Hähn von 1762 bis 1773 weiter redigiert¹⁷⁴. Hähns vielleicht bedeutendste pädagogische Arbeiten erschienen in den „Programmen“, die Hecker seit 1747, danach Hähn von 1753 bis 1759 und nach Hähns Übernahme seines Amtes in Magdeburg und Kloster Berge sein Nachfolger von Einem herausgab. Von diesen Arbeiten hat die Schulgeschichtsforschung bisher nur Hähns „Möglichkeit und Nutzbarkeit eines Curriculi Scholastici“ in ihrer Bedeutung für die Theorie des Lehrplans gewürdigt¹⁷⁵. Eine Monographie über Hähn, der auch der Organisator der ersten amtlich geordneten Lehrerfortbildung wurde¹⁷⁶, erscheint dringend erforderlich. Der über ihn nach Friedrichs II. Tode von dem Berliner Aufklärer Büsching mit sehr durchsichtigem Zweck verhängte Bann, auf den wir noch zurückkommen, sollte überprüft werden. Hecker selbst gab auch eine eigene „Zeitung“ heraus, über deren Zensur durch den Geheimen Legationsrat und Archivar beim Archiv-Cabinet, den späteren Minister Ewald von Hertzberg berichtet wird¹⁷⁷.

Mit dieser regen publizistischen Tätigkeit hing es wohl u. a. zusammen, daß die Schülerzahl in Heckers Schulsystem, selbst in der Notzeit des siebenjährigen Krieges, wie wir schon mitteilten, dauernd zunahm. Unmittelbar vor dem Ende des Krieges gab Friedrich II., damals noch in Schlesien, die ersten Befehle für eine Verbesserung des Landschulwesens. Manche haben diese Entschliebung als Anzeichen eines kulturellen Aufbauwillens gefeiert. Andere haben dagegen auf ihren sehr partiellen Charakter hingewiesen. Das Interesse des Königs für die Landschulen, das vorher hauptsächlich der merkantilistischen Seidenkultur, die sie fördern könnten, galt, wurde auch weiter allein durch politische und jetzt durch militärische Motive bestimmt. Der König sah ein, daß er nach den Kriegsverlusten Unteroffiziere brauchte, die schreiben und rechnen konnten. Er hat darum, von seinem Standpunkt aus verständlicherweise, durch seine spätere vielgenannte Ordre von 1779 die Landschulen auch als Versorgungsinstitut für untauglich gewordene Unteroffiziere benutzt. Im übrigen wünschte er gerade

¹⁷⁴ Meusel (1805) 20 ff.

¹⁷⁵ Dolch (1954) 310 ff.

¹⁷⁶ Dolch (1954) 312.

¹⁷⁷ AB IX (1907) 679.

die Landschulen zu verbessern, weil nach seiner Militärverfassung allein das platte Land, nicht die Bürgerschaft in den Städten mit ihren nur etwa 30 % der Bevölkerungszahl, der Rekrutierung durch das Kantonreglement unterworfen war¹⁷⁸.

Diese Beurteilung wurde bereits durch so sachkundige Zeitgenossen wie J. H. von Wessenberg und I. P. Süßmilch vertreten. Sie bedarf aber noch eines zusätzlichen Beweggrundes. Der König hielt, als er „trübe, kalt und hart“ gleich einem sonnenlosen Wintertag, wie sein Biograph Koser gesagt hat, aus dem langen Kriege heimkehrte, seinen Staat weiter für äußerst bedroht.¹⁷⁹ Er meinte, sein Aufbauwerk sei im Frieden nur möglichst, wenn er bald nach 1763 bei nur 9 Millionen Einwohnern seines Staates, sein Heer auf 200 000 Mann Feldtruppen vergrößerte¹⁸⁰. Wir wissen heute, daß Friedrich bei dieser Überlegung nicht eine „Teilung Polens“ bezweckt hat¹⁸¹. Als er 1772 durch die Übernahme Westpreußens ohne Danzig und Thorn den Zugang nach Ostpreußen gewann und Maria Theresia sich an dieser Lostrennung von einigen Randgebieten Polens beteiligte, sagte er spöttisch: „Sie weint, aber sie nimmt (Galizien)“¹⁸². Erst zwanzig Jahre später, König und Kaiserin lebten nicht mehr, teilte ein frivoler „Absolutismus“ das staatsrechtlich bestehende Polen unter Rußland, Österreich und Preußen auf. Diese beiden sicherten sich damit einen Anteil und hielten dies für einen Gewinn angesichts der bereits faktisch seit langem bestehenden Besetzung Polens durch die russischen Truppen. Es war dies ein verhängnisvoller Fehlschluß, denn Polen sah sich dadurch als „Nationalstaat“ vernichtet und damit um den Ertrag der Französischen Revolution betrogen.

Das Zeitalter der „Nationalerziehung“, dessen Anbruch wir bereits in Thomas Abbts Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ (1761) und in der Schulordnung des Grafen Wilhelm von Bückeburg (1766) kennenlernten, begann schon zu Lebzeiten Friedrichs II., der selber bekanntlich dergleichen verachtete. Dem Preußischen Volk wie dem König waren nationale Stimmungen fremd, und auch der junge Herder, der ihnen, wie wir sahen, huldigte, ahnte wohl nicht, daß er zum großen Anreger des Nationalismus in Ostmitteleuropa wurde. Wir nennen als unverdächtigem Zeugen für das erst ganz vereinzelt auftretende nationale Bestreben nochmals

¹⁷⁸ Vollmer (1918) 47.

¹⁷⁹ Hintze (1967) 457.

¹⁸⁰ Ritter (1953) 116. 225.

¹⁸¹ Hintze (1967) 461 f.

¹⁸² Ritter (1953) 233.

Heckers ehemaligen Schüler, den Berliner Verlagsbuchhändler Friedrich Nicolai (1733—1811), der sich dann ja auch mit den Größen des Nationalen Deutschland Schiller, Goethe und Kant, Schlegel und Tieck, Schelling und Fichte, aber auch mit Wieland, Voß, Jung Stilling, Lavater und F. H. Jakobi verfeindete¹⁸³. Nicolai ließ seinen Magister Sebaldus Nothanker als einen aufgeklärten Pfarrer zum allgemeinen Besten seiner Bauerngemeinde amtieren. Einzig seine intensiven Studien der Offenbarung Johannis zeichnete ihn vor anderen aus. Hier suchte er mit leidenschaftlichem Eifer, da allein die prophetische Offenbarung zukünftige Dinge verkünde, auf die die bloße Vernunft von sich aus nie gekommen sein würde. Er forschte nach dem 1000jährigen Reich und entdeckte u. a. (1773!), „daß ein großer Theil der Offenbarung Johannes nichts, als ein Kompendium der französischen Geschichte wäre“. Sebaldus' Frau Wilhelmine war Anhängerin der Wolff'schen Philosophie. Sie brachte ihrem Mann eines Tages Thomas Abbt's Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ und veranlaßte ihn, darüber zu predigen, indem sie ihm erklärte: „Sollte in der Apokalypse keine Weißsagung seyn, die den itzigen (siebenjährigen) Krieg angeht? Schlagen Sie doch nach, wer weiß, ob in diesem Kriege nicht Deutsche das stolze Frankreich erobern sollen? Wie wenn es Ihnen nun vorbehalten wäre, durch Ihre Predigt zu diesem großen Werke den ersten Anlaß zu geben? Welcher Ruhm für Sie, wenn auch auf Sie und auf Ihre Predigt mit geweißsaget wäre! Können Sie der Kraft so vieler Gründe wohl widerstehen? . . .“ Sebaldus folgte diesem listigen Rat, hielt die Predigt „Vom Tode für das Vaterland“ mit solchem Enthusiasmus, daß ein im Dorfe anwesender (preußischer) Unteroffizier als Werber 10 junge Bauernburschen ihrem Fürsten entzog und für seinen König gewann, indem er einfach die „Anwendung“ von Sebaldus' Predigt ihnen vorhielt. Dies führte dann zum Schiffbruch des Magisters Sebaldus Nothanker, denn nicht nur seine Irrlehre, sondern auch der politische Hintergrund seiner Predigt wurde höheren Orts erkannt. Das Verderben nahm seinen Lauf¹⁸⁴. —

Nicolais satirischer Roman wurde ein „Bestseller“ in ganz Deutschland. Auch die Zarin Katharina II. soll sich daran mit hohem Lobe ergötzt haben. Jedermann spürte, der beißende Spott des Berliner Aufklärers traf die zum Untergang bestimmten Kleinfürstentümer des zu Ende gehenden Deutschen Reiches nicht weniger, als die kommenden Prediger seiner „nationalen Zukunft“.

¹⁸³ ADB 23 Muncker (1886) 586 ff.

¹⁸⁴ Nicolai (1776) 29 ff.

Es klingt wie eine Ironie der Geschichte, daß der gleiche Tag von Kunersdorf, der Thomas Abbt zum Enthusiasten des „Vaterlandes“ machte, Friedrichs II. Entschluß zur Reorganisation der Landschule bewirkt und damit zu Heckers General-Land-Schulreglement geführt hat, in dem von Thomas Abbts Enthusiasmus und von Nicolais Sarkasmus auch nicht die geringste Spur zu finden ist. Das Reglement stimmt in seinem Fächerkanon, sehr zum Verwundern der Schulgeschichtsforscher, die darin nationale Töne oder wenigstens Nahrung für einen Friedericus-Kult vielleicht freudig begrüßt hätten, mit anderen Verordnungen jener Zeit im Wesentlichen überein. Es führt darin über den Stand der Elementarschulen von Sachsen, Württemberg, Bayern, Österreich, Frankreich und England nicht hinaus¹⁸⁵.

Warum aber, so hat man gefragt, ging Hecker in seinem Schulgesetz, wenn er schon nicht zum Pädagogen der „Nationalschule“ sich aufschwang, dann noch anscheinend hinter solche Vorschriften zurück, die ihm doch vorlagen? Wie wir schon zeigten, stand viel Gutes in dem Entwurf Friedrich Wagners von 1731 oder in anderen Entwürfen, die er selbst geschaffen hatte, wie z. B. sein Gutachten vom 29. 3. 1763, das der Geheime Kabinettsrat Eichel dem König überreichte¹⁸⁶.

Diese Frage ist besonders schwerwiegend, denn sie wurde mit dem triumphierenden Nachweis verknüpft, Heckers General-Land-Schul-Reglement sei gar keine „Originalarbeit“ wie sie der Historismus des 19. Jahrhunderts sich vorstellte. Wir sahen bereits, wie fremd schon diese Fragestellung dem staatsrechtlichen Denken des 18. Jahrhunderts war. War im übrigen wirklich, so müssen wir die Gegenfrage stellen, die „Originalarbeit“ Heckers, d. h. was er über die von ihm schon früher redigierten Texte hinaus jetzt brachte, so gering¹⁸⁷?

Abschaffung aller Ferien (§ 5), einheitliches Schulgeld (§ 7), Schulpredigt am Michaelissonntag und damit mehr Beachtung der Schule in der breiten Öffentlichkeit (§ 9), Bestrafung von Eltern, die ihre Kinder von der Schule fern hielten (§ 10) sind bei der weit überwiegend agrarischen Wirtschaftsstruktur des Landes als Mittel der öffentlichen Schulverwaltung nicht zu unterschätzen. Wichtiger noch war für die innere Schulreform die Vorschrift über die Lehrbücher (§ 20). An dieser Stelle sollte eine Schulgeschichtsforschung

¹⁸⁵ Dolch (1954) 320 f.

¹⁸⁶ Vollmer (1918) 49 f.

¹⁸⁷ Vollmer (1918) 59 ff.

einsetzen, die der Schulwirklichkeit nahezu kommen versucht. Wir erinnern an das Schrifttum zum biblischen Unterricht. Was bedeutet ein Buch, wie „Die christliche Lehre im Zusammenhang“, d. h. die uns schon bekannte „Heilsordnung“ als elementare Einführung in das „Christenthum“? Wir meinen, gezeigt zu haben, daß hier mehr auf dem Spiel stand als nur irgendein „religiöser Lehrstoff“. Was leistete das hier vorgeschriebene „Buchstabier- und Lesebuch“ bereits für die Leselehre, ein Gebiet, das in der modernsten Forschung zur sogen. „Schulreife“ eine so große Rolle spielt? Was kam durch den zweiten Teil dieses Buches an Kenntnis der sozialen Verhältnisse, etwa durch die Pflege des Briefschreibens in die entlegenste Landschule? Und was lernte der oft vereinsamte Schulhalter in seinem Dorf aus dem dritten Teil von Hähns Werk an didaktischen und methodischen Erkenntnissen? Wir nannten bisher nur die Bücher, die uns zugänglich waren. Was brachte aber das ebenfalls vorgeschriebene Werk über „Das Allgemeine von Gott, von der Welt und dem Menschen“ und das „Lehrbüchlein für Kinder auf dem Lande in allerhand nöthigen und nützlichen Dingen“? — Bücher, die uns nicht erreichbar waren, deren Inhalt aber in den uns vorliegenden „Agenda Scholastica“ mit den Arbeiten von Hähn und anderen, wir uns ungefähr vorstellen können. In diesen und anderen genannten Lehrmitteln lag ein Kommentar zum General-Land-Schul-Reglement vor, den die Forschung bisher kaum beachtet hat. Wer könnte den „universalen“ Aspekt dieser Elementarbücher von den „nöthigen und nützlichen Dingen“ verkennen? Welche Fülle von schulgeschichtlichem Wissen, etwa über Comenius und andere Vorkämpfer einer „realistischen“ Schule wurde hier geboten!

In diesem Zusammenhang sollten die 24 Paragraphen von Hekkers General-Land-Schul-Reglement gelesen werden. Schulzeit (§ 1—6), Schulgeld (§ 7—9), Schulbesuch und -strafen (§ 10—11), Lehrerwahl (§ 12—15), Unterricht (§ 17—21), Disziplin (§ 22—23) und Schulaufsicht (§ 24—26) wurden einheitlich für das gesamte Staatsgebiet geregelt. Die Unterschrift des Königs stellte in Aussicht, daß jeder einzelne Landesteil und jede örtliche Instanz auf die Dauer mit einer ernsthaften Durchführung des Ganzen zu rechnen hatte¹⁸⁸.

Die Aufnahme des Reglements¹⁸⁹, seine Ergänzung durch weitere Bestimmungen¹⁹⁰, seine Verarbeitung in einem entsprechen-

¹⁸⁸ Vollmer (1918) 62.

¹⁸⁹ Vollmer (1918) 63 ff.

¹⁹⁰ Vollmer (1918) 80 ff.

den Reglement für die katholischen Landschulen, die der Abt von Sagan Felbiger zusammen mit dem Minister für Schlesien von Schlabrendorff durchführte, bildeten einen langwierigen Vorgang.

Hecker war lebhaft daran beteiligt. Felbiger besuchte ihn und Hähn in Berlin und in Kloster Berge. Felbigers Gehilfen wurden bei Hecker 11 Monate lang ausgebildet¹⁹¹. Ein Sohn Schlabrendorffs war Schüler Heckers in Berlin. Der Minister stiftete Heckers Schulanstalten einen Beitrag „zur Vermehrung von (technischen) Modellen“, und Hecker berichtete ihm von Felbigers Besuch. Dieser, so schrieb Hecker, „beweiset mehr Eifer in Verbesserung der Schulen, als die Evangelische geistliche Vorsteher. Er hat ein vortreffliches Reglement für die catholische Dorfschulen verfertigt, von welchem wünschte, daß Ew. Exc. solches lesen möchten, um die Evangelischen Consistoria zu ermuntern, ein Gleiches zu thun und nunmehr, da sie in vorigen Zeiten den sogenannten Pietisten nachzuahmen für eine Heterodoxie gehalten, den Papisten nicht nachzugeben“. Schlabrendorff beantwortete diesen Brief Heckers vom 14. 2. 1764 unter dem 7. 3. 1764. Aus seinem Schreiben geht hervor, daß er der Anregung Heckers gefolgt ist.¹⁹² Der Minister von Schlabrendorff leitete die Verwaltung Schlesiens selbständig und unmittelbar nur dem Könige verantwortlich seit 1755¹⁹³. Er half Hecker bei der Durchführung eines Prozesses im Interesse der Schulanstalten. Hecker erwähnte in diesem Zusammenhang eine Denkschrift, die weder ein befreundeter Kriegsrat noch der Geheime Kabinettsrat Eichel bisher dem Könige hatten vorlegen können¹⁹⁴.

Auch persönlich und öffentlich griff Hecker in die Diskussion über die Durchführung des Reglements ein. So berichtete er an Schlabrendorff unter dem 9. 5. 1764 von einer Schulvisitation, die er in einigen Dörfern „der hiesigen (Berlin-) Cöllnischen Inspektion“ vornehmen wolle. Der Sohn des Ministers sollte ihn dabei zu einem Verwandtenbesuch begleiten. Hecker empfahl dem Minister, auf Grund einer von ihm beigefügten Zirkular-Verfügung über Schulvisitation, auch den Breslauer Oberkonsistorialrat Burg, den wir bereits als seinen Mitarbeiter und Freund kennen lernten, zu solchen Visitationen anzuregen¹⁹⁵.

¹⁹¹ Vollmer (1918) 91; Bormann (1859) 275.

¹⁹² NT 6, 122 ff.

¹⁹³ AB IX (1907) 667. 863.

¹⁹⁴ NT 6, 124.

¹⁹⁵ Der Text des Zirkulars bei Clausnitzer (1902) 90 ff.; NT 6, 124.

Hecker benutzte auch publizistische Mittel in der Diskussion über das Schulgesetz. Sein „Sendschreiben an einen Prediger“ vom 30. 1. 1764 erschien in der 15. Fortsetzung der „Nachrichten von den Schulanstalten bei der Dreifaltigkeitskirche, insonderheit von der Realschule in Berlin“ (1764) und in der Zeitschrift „Nova Acta hist. eccles.“ (1764). Dies Dokument verdeutlicht nochmals den „universalen“ Charakter seiner Schulorganisation. Zuerst hob er die unbestreitbare Tatsache hervor, daß der König selbst im Herbst des Jahres 1759 „in unserer Mittelmark“ den Entschluß faßte, die Landschulen zu verbessern. Die nun folgende Gesetzgebung, so fuhr Hecker fort, sei für alle staatlichen und kirchlichen Instanzen ohne Unterschied der Provinz oder der Konfession verpflichtend. Hecker zählte die Vertreter der Bürokratie und der ständischen Selbstverwaltung alle der Reihe nach auf: die hohen Königlichen Collegia, Landstände, Patronen, Beamten und Gerichtsobrigkeiten, die Superintendenten, Inspectores, Praepositos, Erzpriester, Prediger und Schullehrer. Er erinnerte an ihre Verantwortung vor Gott und Menschen für den großen Auftrag „der guten und christlichen Erziehung der Kinder“. Im dritten Teil seines „Sendschreibens“ ging Hecker zum Angriff über. Er schalt die unverantwortliche und schändliche Nachlässigkeit der Schulverwaltung. Besonders wandte er sich an die mittlere Instanz der örtlichen Machthaber in Gestalt der Patrone auf den adeligen Gütern und der Staatlichen Beamten auf den Königlichen Domänen. In Form eines Zitates aus der Feder seines Korrespondenten schrieb Hecker mit schneidender Schärfe: „Man glaubt, je dümmer ein Untertan ist, je weniger sein Kopf durch Erkenntnis der Wahrheit auspolieret wird, desto mehr wird er sich alles wie ein Vieh gefallen lassen, man mache mit ihm was man will. Denn wenn der Bauer nicht schreiben kann und ohne des Edelmanns Wissen auch nicht verreisen darf, so bleibt die in unserm Lande befindliche Barbarei noch am sichersten verborgen. Wenn also das Schulreglement erfüllet werden soll, so muß es auch von allen Obrigkeiten gefordert werden, daß die Kinder gehörig zur Schule gehen“¹⁹⁶.

Die Mitarbeit der Verantwortlichen des Erziehungswesens war verschieden. Die von König Friedrich II. mit Recht ausdrücklich geforderte Schulaufsicht war besonders schwierig. Sie mußte im staatlichen Auftrage durch die geistlichen Inspektoren der mittleren Instanz geschehen. Jedoch schon die Verkehrsmittel fehlten. Der Widerstand schulfeindlicher örtlicher Interessenten konnte durch die Inspektoren nicht überwunden werden, denn sie hatten

¹⁹⁶ Clausnitzer (1902) 87—89.

keine Machtmittel. So schrieb G. A. Francke nach Empfang von Heckers „Sendschreiben“, das er durch die „Schulnachrichten“ von ihm erhielt, unter dem 25. 2. 1764: „Ich kann nicht bergen, daß auch ich wegen des Schul-Reglements vielen Anlauf habe und doch die Leute nicht recht zu bescheiden weiß. Es wäre zu wünschen, daß viele Prediger und Schulmeister so wären, daß mit ihnen was anzufangen. Meines Orts bekümmert mich, wie es möglich zu machen, mit der Schul-Visitation im Jahr herumzukommen, da ich 25 Schulen habe, deren mehrere 2 bis 3 Stunden von der Stadt entlegen sind. Bei meinem Alter und Schwächlichkeit will mir das schwer werden. Doch Gott wird weiter rathen und helfen.“ G. A. Francke verschwieg in diesem Brief auch nicht gewisse Bedenken gegen Felbigers nach Hähns Vorbild unternommenen Versuch, „daß die Bibel in den (römisch-katholischen) Schulen gelesen werden solle“. Dem stünden, so befürchtete G. A. Francke, die Bestimmungen des Konzils von Trient im Wege. Er meinte jedoch, vielleicht in der Vorahnung eines II. Vatikanischen Konzils: „wiewohl doch Gott es umkehren kann, wenn den Leuten die Augen mehr aufgehen“. Bisher habe er dies aber nicht gefunden¹⁹⁷.

Niemand nahm freudiger Anteil an Heckers „universaler“ Schulkonzeption, als seine Heimat Westfalen. Die in Hagen versammelte Lutherische Synode der Grafschaft Mark erklärte am 24. 7. 1764 ihre innige und herzliche Freude über das Schulgesetz und „diese obgefällige Sorgfalt, die vor die liebe Jugend genommen worden“¹⁹⁸. Die Synode behandelte bei ihren Jahrestagungen im Juli 1765 und im Juni 1766 Einzelfragen zur Durchführung des Gesetzes. Im Jahre 1766 besuchte Hecker Westfalen. Hier besprach er die vorgebrachten Schwierigkeiten mit dem Geistlichen Inspektor der Synode, dem jüngeren J. D. F. E. von Steinen, mit dessen Vater er Schüler des Lutherischen Gymnasiums in Essen gewesen war. In Essen konnte er noch einmal seine 88jährige Mutter sehen, die im 90. Lebensjahr kurz vor ihm 1768 starb. Sein Essener Direktor Zopf, der ihn um mehrere Jahre überlebte, hatte inzwischen auf Heckers Anregung „Realklassen“ in seiner Schule eingeführt. Auf dieser Reise visitierte Hecker, wie es ihm als Mitglied des Lutherischen Oberkonsistoriums zustand, auch Schulen in der Grafschaft Mark, z. B. in Lünen, und führte selber die von ihm und Hähn in Berlin und in Kloster Berge entwickelten Lehrmittel und Lehrmethoden vor. Auf direkte amtliche Veranlassung Heckers verfaßte J. D. F. E. von Steinen eine Denkschrift zur Verbesserung

¹⁹⁷ AFS (2) 113.

¹⁹⁸ Göbell (1961) 363.

des Schulwesens in den 80 lutherischen Kirchengemeinden seines Bezirkes. Er sandte sie unter dem 31. 1. 1767 an den König¹⁹⁹. Der Anfang sollte durch einen befähigten Lehrer aus Heckers Seminar in Berlin gemacht werden. Dieser sollte zunächst die neuen Methoden und Lehrmittel in allen Schulen des Bereiches bekannt machen. Sodann sollte er, mit gründlicher Kenntnis der Verhältnisse ausgerüstet, die Arbeit der Lehrerbildung in einem neu zu gründenden Lehrerseminar der Grafschaft Mark beginnen. Von Steinens bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteter Plan wurde nicht verwirklicht. Hecker starb am 24. 6. 1768. Der Minister von Münchhausen ließ die Sache liegen, und so unterblieb sie. Dies war um so mehr zu bedauern, da die Realklassen im Essener Lutherischen Gymnasium, das Lehrerseminar und die Verbesserung der Deutschen Schulen gerade hier erstmals als „allgemeine Schule“ koordiniert waren. Hier hätte eine zunächst wenigstens „additive“ Verwirklichung von Heckers Modell einer „Universalschule“ sich ereignen können.

Hecker blieb bis zu seinem Tode mit seiner Schulanstalt verbunden. Noch im Herbstprogramm der Realschule 1767 erschien ein Bericht über einen Versuch, den er zur Herstellung einheimischer Baumwolle unternommen hatte. Er ließ auch eine Maschine herstellen, die zur Reinigung und weiteren Verarbeitung einer Baumwolle, die er von der Lorbeerweide gewann, dienen sollte²⁰⁰. Hecker selbst hatte den Botanischen Garten für seine Schüler angelegt, die er hier zu „Rekreatationsübungen“ nach A. H. Franckes Vorbild und zu ihrer praktischen Belehrung und Bildung arbeiten ließ. Das Gelände hatte ihm eine Kirchengemeinde „vor dem Potsdamer Tor“ der Stadt Berlin zur Verfügung gestellt. Hier entstand sein Werk über die „Flora Berolinensis“²⁰¹. Noch zwei Tage vor seinem Tode weilte er in seinem geliebten Garten. Am Sonntage zuvor hatte er nach seiner letzten Predigt in der Dreifaltigkeitskirche die Ruhestätte seiner verstorbenen Angehörigen aufgesucht und den für ihn bestimmten Platz am Altar der Kirche betrachtet. Als Todesursache wurde von seinem ersten Biographen ein Leberleiden angegeben²⁰². Es wird auch berichtet, daß sein Freund, der Berliner Pfarrer Woltersdorff, ihm in der Sterbestunde zur Seite stand.

Das Todesjahr Heckers 1768 bezeichnete in vieler Hinsicht einen Wendepunkt in der Geschichte der Pädagogik und des Schulwesens.

¹⁹⁹ Vollmer (1918) 137; Sellmann (1936) 79 ff.

²⁰⁰ von Einem (1767) 10.

²⁰¹ EG (1769) 81.

²⁰² EG (1769) 85.

1768 gab Johann Bernhard Basedow (1724—1790) seinen Reformplan des Philanthropismus unter dem Titel „Vorstellung für Menschenfreunde“ heraus. Im gleichen Jahre 1768 wurde Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, der letzte und größte unter den Preußischen Reformern der „klassisch-idealistischen Epoche“ unserer Erziehungs- und Bildungsgeschichte geboren. Dieses Jahr 1768 brachte aber auch eine entscheidende Wende im Preußischen Schulwesen. Vier Monate nach Heckers Tode erschien eine Kabinettsordre auf unmittelbare Veranlassung des Königs unter dem 12. 11. 1768. Der König befahl darin dem „Departement der geistlichen Affären“, noch in diesem Jahr „eine Revision sämtlicher Schulanstalten in dero Landen durch die Inspectores anzustellen“. Ausdrücklich verlangte der König einen genauen Bericht, in dem der Befund in den Schulen und ob die Jugend „von den(en) neuen Einrichtungen profitieret habe“ dargestellt, aber die bemerkten Mängel nicht verschwiegen werden sollten, „damit Höchstdieselben die erforderlichen Vorkehrungen treffen könne“²⁰³.

Die Visitationen fanden statt, die Berichte wurden eingereicht, die „Vorkehrungen“ des Königs waren aber anders, als Hecker und seine Freunde, unter ihnen nicht zuletzt der Geheime Sekretär und treue Vermittler von Heckers Gedanken an den König, Eichel, der am 3. 2. 1768 verstorben war, es sich vorgestellt hätten. Heckers jüngerer Kollege im Oberkonsistorium Anton Friedrich Büsching hat erzählt, der König sei damals durch seinen Briefwechsel mit Voltaire und d'Alembert über Erziehungsfragen, die er dann auch in einem besonderen Aufsatz behandelte, dazu veranlaßt worden, sich nach dem Schulwesen zu erkundigen. Büsching berichtete auch, der König sei dabei wahrscheinlich mit einer nicht genannten Person in Verbindung getreten, die bei ihm gegen Heckers Freund und Mitarbeiter Hähn in Kloster Berge agitierte. Büsching hat nach Friedrichs II. Tode, wahrscheinlich aus schulpolitischen Gründen zur Beeinflussung des neuen Königs Friedrich Wilhelms II., Dokumente über diesen Handel veröffentlicht. Diese sind für das cholerische Temperament Friedrichs II. und für seinen sich im Alter verhärtenden Charakter bezeichnend, wenn auch für seine schulpolitische Weisheit und Einsicht nicht gerade sehr ehrenvoll²⁰⁴. Friedrich II. ließ seinem Zorn gegen Hähn, den er früher hoch geschätzt hatte, freien Lauf, als sei er ein „übertriebener pietistischer Narr“ mit „wunderlichen Grillen“. Friedrich sparte in seinen Billets an den Minister von Münchhausen nicht mit Ausfällen gegen alle, die

²⁰³ Clausnitzer (1902) 99.

²⁰⁴ Büsching (1788) 62 ff.

„dem Pietismo“ ergeben seien, gegen die „Kopfhängerey“, gegen die „Muker“. Er ließ das bekannte Vokabular der Neologen und Rationalisten gegen die ihnen verhaßten Pietisten los, als wollte er noch einmal vor Voltaire und d'Alembert den Haßgefühlen seiner Jugendzeit gegen den strengen Vater Luft machen. Man habe, wie der Aufklärer Büsching mit süffisantem Spott nach des Königs Tode ausplauderte, einen Gymnasialdirektor Frommann als Hähns Nachfolger vorgeschlagen, jedoch aus Angst, den König noch mehr zu erzürnen, dessen Namen in Frohmann verwandelt usw.²⁰⁵. Dies Statyrspiel des alt gewordenen Königs brachte, da Münchhausen energischen Widerstand leistete, nach Büschings Meinung den Minister zu Fall²⁰⁶. Wer aber jener anonyme Feind und Verläumder Hähns war, bleibt offen. Jerusalem, dem Hähns Nachfolge angetragen wurde, der aber ablehnte, wird es kaum gewesen sein, obwohl Heckers und Hähns Kritik an seinem „Carolinum“ ihm wohl sicher bekannt war. Ich vermute, die Verläumdungen gegen Hähn werden aus der hochmögenden Elternschaft der Schüler des Gymnasiums in Kloster Berge gekommen sein und die Arbeit Hähns in der Lehrerfortbildung zum besonderen Ziel gehabt haben, da der König schrieb „Kein Mensch will jetzo seine Kinder dahin schicken“. Münchhausens Widerstand gegen diese ungerechten Beschuldigungen durch hinhaltende Taktik sind ein schönes Beispiel aus der Schule jener Preußischen Beamten, die lieber ihr Amt quitierten, als daß sie dem Unrecht die Hand boten. Münchhausen erreichte es, daß Hähn 1771 zum Generalsuperintendenten für Ostfriesland in Aurich ernannt wurde. Hier konnte Hähn unbehelligt seine Arbeit zur Verbesserung des Schulwesens fortsetzen. Münchhausen bekam ein anderes Ressort.

Der Nachfolger Münchhausens, Freiherr von Zedlitz, war ein überzeugter Vertreter des „Dreiständestaates“, wie ihn der König im siebenjährigen Kriege bewährt gefunden hatte und wie er ihn in seinem Alter immer noch zu konservieren versuchte²⁰⁷. Zedlitz, der Verehrer von Kant und Gönner des Neuhumanisten F. A. Wolf, erklärte ganz im Sinne seines Königs und ganz so, wie es die neuhumanistische Pädagogik dann noch im 19. Jahrhundert als unerschütterliche Überzeugung festhielt: Der Bauer möge im Interesse des Staates nicht zu gelehrt sein, aber „ein guter und in seinem Stand verständiger, brauchbarer und thätiger Mann“²⁰⁸.

²⁰⁵ Büsching (1788) 71.

²⁰⁶ Büsching (1788) 70.

²⁰⁷ Hintze (1967) 457.

²⁰⁸ Koser (1900) II. 592. 595.

Hiermit schien jede Aussicht auf eine „Allgemeine“ Schule, wie Hecker sie als Modell geschaffen hatte, für die nächste Zukunft dahin zu sein. Der Untergang der Monarchie des großen Königs im Jahre 1806 und auch die Schulgeschichte des 19. Jahrhunderts schien dies zu bestätigen. Dennoch blieb das Andenken an Hecker wie wir sahen, über die Epochen des Philanthropismus, des Neuhumanismus, der Neuscholastik und des Neupietismus hinweg erhalten. Als seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der Industrialismus ein neues „Drei-Stockwerke“-Schulsystem forderte, sah die Schulgeschichtsforschung freilich in Heckers Schule nur noch eine Vorstufe auf dem Wege zu den sogen. „Real“- oder „Mittel“-Schulen des mittleren Berechtigungswesens. Diese Einordnung sollte aber nicht das Ende von Heckers großem Unternehmen sein. „Hecker und Hähn“, so sagte Heckers erster Biograph, „hatten beyde den Fehler an sich, daß sie beyde erst dachten, dann handelten und nachher erst frugen, was die Leute dazu sagen wolten“²⁰⁹.

Heute verdient Hecker bei denen, die seinen angeblichen Fehler für einen Vorzug halten, und bei denen, die für die Integration der überlieferten Schularten in dem Leitbild neuer „Gesamtschulen“ sich einsetzen, den Ruhm des Begründers und Vollenders einer ersten „Universalschule“.

²⁰⁹ EG (1769) 77.

Bildnachweis

Kupferstich „Johann Julius Hecker“ von Johann Friedrich Schleuen (Berlin, Kupferstichkabinett).

Titelblatt „Sammlung der Nachrichten von den Schulanstalten bey der Dreyfaltigkeits-Kirche auf der Friedrichsstadt in Berlin . . . von Johann Julius Hecker, Berlin 1749.“
(Halle/Saale, Archiv der Franckeschen Stiftungen.)

Reinschrift des von König Friedrich II. unterschriebenen General-Land-Schul-Reglements, Berlin, den 12. 8. 1763, Titelblatt und letzte Seite mit Unterschrift.
(Deutsches Zentralarchiv Merseburg.)

Den hier und im folgenden Quellenverzeichnis genannten Archiven und Bibliotheken sei auch an dieser Stelle, besonders für das bisher ungedruckte und schwer erreichbare Material, herzlich gedankt.

Quellen und Schrifttum

Ungedruckte Quellen:

AFS Archiv der Franckeschen Stiftungen in Halle: Korrespondenz Praeceptores C 439.

— Korrespondenz Pastor Hecker Sign. C 655.

— Briefe von Friedrich Wagner, Sign. D 57, S. 1083—1096.

— Brief von Friedrich Wagner, Sign. A 188a: 402, S. 68—71.

— von Marschall, Briefe 1732—1739; Sign. C 439, 22.

AEKU Archiv bei der Kirchenkanzlei (EKU) Berlin, Kirchenbuchstelle.

ASE Archiv der Stadt Essen.

ASW Archiv der Stadt Wesel.

DZA Deutsches Zentralarchiv, Abt. Merseburg.

— Entwurf einer General-Schulordnung für die deutschen Schulen in Städten und Dörffern, auf allergnädigsten Befehl 1731 aufgesetzt von Friedrich Wagnern, Pastor und Inspektor zu Nauen.

Sign. G. St. A. B. Gen. Dir. Kurmark, Tit CCXX, Sect. b. Nr. 2.

— Königl. Preuß. General-Land-Schul-Reglement (Reinschrift vom König unterzeichnet, 12. 8. 1763), Geh. Cabinets-Archiv I, 34, Vol. II. R 47 2a.

— Denkschrift des Inspektors des Evangelisch-Lutherischen Ministeriums der Grafschaft Mark von Steinen (31. 1. 1767). Rep. 76 alt, Abt. 1 Nr. 38, Fol. 334.

NT Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Thiele, Aktenabschriften zur Geschichte der Preußischen Lehrerseminare.

UBM (Univ. Bibl. Marburg) S. B. 67/02148 Brief von J. J. Hecker (21. 9. 1748).

Gedruckte Quellen:

- A B: Acta Borussica, Die Behördenorganisation und die allgemeine Verwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, V, 2 (1901); VI, 1 (1901); VII, 2 (1907); VIII (1907); IX (1907).
- ADB: Allgemeine Deutsche Biographie.
- Agenda Scholastica oder Sammlungen von Schulsachen nebst einem Vorbericht von derselben Veranlassung, Einrichtung, Zweck und Nutzen, X Stücke, Berlin (1750) AFS.
- Abbt, Thomas: Vom Tode für das Vaterland (1761).
- Becker, Wilhelm Heinrich: Preußische Kirchenregistratur . . . 2. Aufl. Königsberg 1769 (UB Bonn Im 342)
- Büsching, Anton Friedrich: Character Friederichs des zweyten, Königs in Preussen, Halle 1788
- EG Ehrengedächtniß . . . : Johann Julius Hecker, Berlin 1769
AFS Hauptbibliothek 35 L 13
- Einem von: Programme der Königl. Realschule zu Berlin 1759—1768
(Bibl. des Pädag. Zentrums, Berlin)
- Göbell, Walter: Die evang.-luth. Kirche in der Grafschaft Mark . . .
I. Band Acta Synodalia von 1710 bis 1767, Bethel 1961
- Grossmann, Julius: (Hrsg.) Genealogie des Gesamthauses Hohenzollern
Berlin 1905
- Hähn, Johann Friedrich: Kleine Schriften, Magdeburg 1747 (Päd. Zentral-Bibl. Berlin A D 1504)
- Programme der Königl. Realschule zu Berlin 1753—1759
(Bibl. des Päd. Zentrums Berlin)
- Berlinisches neu eingerichtetes ABC-Buchstabier- und Lesebüchlein
Berlin 1758; 2. Theil Calligraphie . . . und Rechenkunst, Berlin 1761
(Päd. Zentralbibl. Berlin, 1493, 1); desgl., dazu 3. Theil, Die Lehrart,
Berlin 1774 (Päd. Zentralbibl. Berlin 1493, 2)
- Hecker, Johann Julius: Einleitung in die Botanic . . . Halle 1734 (U B
Bonn, Q a 476);
- Betrachtung des menschlichen Körpers nach der Anatomie und Physiologie . . . Halle 1734 (U B Göttingen XI 56 55)
- Sammlung der Nachrichten von den Schulanstalten . . . Berlin 1749
(AFS 182 L 40)
- Fortsetzung der Nachrichten . . . Berlin 1750 (ebd.);
- Programme der Königl. Realschule zu Berlin 1744—1752
(Bibl. des Päd. Zentrums Berlin)
- Sammlung erbaulicher Predigten auf alle Sonn- und Festtags-Evangelien . . . nebst einem Anhang etlicher Reden und Predigten, Berlin,
im Verlag der Buchhandlung der Realschule 1753, 2 Bände in einem
Band (Privatbesitz)
- General-Land-Schul-Reglement vom 12. 8. 1763, in: Ludwig von Rönne,
Das Volksschul-Wesen des Preußischen Staates, Berlin 1855, S. 64—74

- Hennicke, Christoph*: Die Verdienste des ersten Stifters . . . in: Programme der Königl. Realschule zu Berlin 1768
(Bibl. des Päd. Zentrums Berlin)
- Kluge, Friedrich*: Etymologisches Wörterbuch der dt. Sprache, 12. und 13. Aufl. Berlin und Leipzig 1943
- Krünitz, Johann Georg*: Oekonomisch-technologische Encyclopädie . . . 61. Theil, Berlin 1793
- Meusel, Johann Georg*: Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, Band I., Leipzig 1802
- Mindener Schulordnung*, in: Neue Preußische Verordnungen NCC I, 1750—1755, S. 1099 ff.
- Nicolai, Friedrich*: Das Leben und die Meinungen des Herrn Magisters Sebaldus Nothanker, Berlin und Stettin (1773), 3. Aufl. 1776
- Podczek, Otto, August Hermann Franckes . . .*: Der große Aufsatz in: Abh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. zu Leipzig, Phil. hist. Kl. Bd. 53, Heft 3, Berlin 1962;
- Rambach, Johann Jacob*: Christl. und Bibl. Exempelbüchlein für Kinder (1734) Leipzig 1771 (UB Erlangen Thl XX 383)
— Erbauliches Handbüchlein für Kinder, Gießen 1734 (UB Tübingen P u R 309)
- Ratschow, Carl Heinz*: Luth. Dogmatik zw. Reformation und Aufklärung, Teil I. Gütersloh 1964; II. ebd. 1966
- Wolff, Christian*: Oeconomica . . . Pars prima de societatibus minoribus conjugali, paterna et herili, Halle 1754, Caput II. De educatione liberorum, S. 356 ff.
- Zedler, Johann Heinrich*: Univ. Lex. 63. Band Leipzig und Halle 1750 (Sp. 473 betr. Johann Heinrich Zopf)

Schrifttum:

- Ahrbeck-Wothke, Rosemarie*: Zu Fragen der Arbeitserziehung und der Allgemeinbildung bei A. H. Francke, in: A. H. Francke, Festrede und Kolloquium aus Anlaß der 300. Wiederkehr seines Geburtstages (Hallesche Universitätsreden) Halle 1964, S. 116—126
— Über die Tischordnung und die Aufnahmebedingungen des Waisenhauses aus dem Jahre 1713, in: August Hermann Francke, Das humanistische Erbe des großen Erziehers, Halle 1965, S. 77—79
- Aner, Karl*: Die Theologie der Lessingzeit, Halle 1919
- Berg, van den, Jan Hendrik*: Metabletica. Über die Wandlung des Menschen, Grundlinien einer historischen Psychologie, Göttingen 1960
- Bloth, Hugo Gotthard*: Das erste biblische Geschichtenbuch . . . Johann Hübners „Bibl. Historien von 1714“ in: Evang. Unterweisung 20. Jg. Dortmund 1965, S. 113—138
— Adolph Diesterweg, Sein Leben und Wirken für Pädagogik und Schule, Heidelberg 1966

- Bormann, Karl Wilhelm Emil*: Die Berliner Realschule und die katholischen Schulen Schlesiens und Österreichs, in: Schulblatt für die Provinz Brandenburg, 1859, S. 275 ff.
- Brunner, Otto*: Neue Wege der Sozialgeschichte, Göttingen 1956
- Büttner, Manfred*: Theologie und Klimatologie im 18. Jahrhundert, in: N. Zeitschrift. f. Syst. Theol., 6. Bd. 1964, S. 154 ff.
- Clausnitzer, Eduard*: Die Volksschulpädagogik Friedrichs des Großen und die preußische Unterrichtsverwaltung seiner Zeit, Halle 1902
- Deppermann, Klaus*: Der halesche Pietismus und der preußische Staat unter Friedrich III. (I), Göttingen 1961
- Dolch, Josef*: Lehrplan des Abendlandes, Ratingen 1959
- Edelstein, Wolfgang*: Odenwaldschule, Eine differenzierte Gesamtschule; Entwicklung und Struktur, Frankfurt a. M. 1967
- Engelien. A.*, Berlin: Festschrift zur 18. Allg. Dt. Lehrer-Versammlung, Berlin 1869
- Gans, August*: Das ökonomische Motiv der preußischen Pädagogik des 18. Jhdts., Halle 1930
- Gloria, Elisabeth*: Der Pietismus als Förderer der Volksbildung . . . Phil. Diss. Halle, Ostwieck 1933
- Heubaum, Alfred*: Die Nationalerziehung in ihren Vertretern Zöllner und Stephani, Halle 1904
- Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung, Berlin 1905
- Hinrichs, Carl*: Friedrich Wilhelm I. . . 2. Aufl. Hamburg 1941
- Der Hallische Pietismus als politisch-soziale Reformbewegung des 18. Jahrhunderts, in: Jahrb. f. Gesch. Mittel- und Ost-Deutschlands, Band II, 1953, S. 177—189
- Hintze, Otto*: Friedrich der Große nach dem Siebenjährigen Kriege und das Politische Testament von 1768, in: Gesammelte Abh. Band III, Regierung und Verwaltung, 2. Aufl. 1967 S. 448—503
- Hirsch, Emanuel*: Geschichte der neueren evang. Theologie (1951), 3. Aufl. 1964
- Hoffmann, Friedrich*: ADB 12, 1880
- Hübinger, Erich*: Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und seine Wehr, Die Wurzeln der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland 1937
- Koser, Reinhold*: König Friedrich der Große, I. Bd. Stuttgart 1893, II. Bd. Stuttgart 1900
- Kramer, Gustav*: Gotthilf August Francke, ADB 7, S. 231 ff.
- Langen, August*: Der Wortschatz des Pietismus, Tübingen 1954
- Maier, Hans*: Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (Polizei-wissenschaft), Neuwied und Berlin 1966
- Muncker, Franz*: Friedrich Nicolai, ADB 23 (1886), S. 580—590
- Niethammer, Friedrich Immanuel*: Der Streit des Philanthropismus und Humanismus, Jena 1808

- Overmann, Karl*: Die Geschichte der Essener höheren Lehranstalten . . .
 Johann Heinrich Zopf, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift
 Essen, 46. Heft Essen 1928
- Paulsen, Friedrich*: Geschichte des gelehrten Unterrichts I. (1884), II. (1895),
 hier: 3. Aufl. Leipzig 1919.
- Peschke, Erhard*: Studien zur Theologie August Hermann Franckes,
 Band I., Berlin 1963
- Rang, Adalbert*: Historische und gesellschaftliche Aspekte der Gesamt-
 schule, in: Zeitschr. f. Päd., Weinheim 1968, S. 1 ff.
- Ratschow, Karl Heinz*: Gott existiert, Eine dogmatische Studie, Berlin 1966
- Reinbeck, Johann Gustav*: ADB 28 (1889) Wagenmann, S. 2 ff.
- Ritschl, Albrecht*: Geschichte des Pietismus, II. Band; III. Band, Bonn 1886
- Ritter, Gerhard*: Friedrich der Große, Heidelberg (1936) 3. Aufl. 1953
- Seidel, Robert*: Friedrich der Große, Der Heros der deutschen Volksbil-
 dung, Wien und Leipzig 1885
- Sellmann, Adolf*: Die Förderung des Schulwesens der Grafschaft Mark
 seitens der lutherischen Geistlichkeit, in: Jahrb. des Vereins für Westf.
 Kirchengesch., 37. Jg., Münster 1936, S. 74—107
- Schmeding, Otto*: Die Entwicklung des realistischen höheren Schulwesens
 in Preußen . . . Köln 1956
- Schöler, Walter*: Quellen zur Geschichte der Mittel- und Realschulpäd-
 agogik, hersgg. von Nik. Maaßen, 1. Bd. Hannover 1959
- Geschichte der Mittel- und Realschulpädagogik, hersgg. von Nik. Maa-
 ßen, 1. Bd. Hannover 1960
- Schultz, Hermann*: Der Ordo salutis in der Dogmatik, in: Theol. Stud.
 und Krit., Gotha 1899, S. 350—445
- Schulz, Johann Heinrich*: Die Königl. Bealschule zu Berlin: Eine histo-
 rische Skizze (Sonderdruck aus:) Rheinische Blätter, Essen 1842
- Vollmer, Ferdinand*: Die Preußische Volksschulpolitik unter Friedrich dem
 Großen, Berlin 1918